

# DEUTSCHE ZEITUNG

3. Jahrgang Folge 227

im Ostland

Freitag, 20. August 1943

ERSCHEINT TÄGLICH « RIGA, SCHMIEDESTR. 29, FERNRUF 3520 » « EINZELPREIS: OSTLAND RM —,10, REICH RM —,20

Bezugspreise: im Ostland monatlich 2,50 RM, im Reich monatlich 3,42 RM einschließlich Zustellgebühr. Postverlagsort im Reich: Tilsit. Gültig ist Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Fernruf wochentags nach 22 Uhr und sonntags Schriftleitung 30960, 29247, 29427. Lokales 27666. Wirtschaft 22253. Nachrichtendienst 26794. Bankverbindungen in Riga: Alle Banken und Postscheckkonto Nr. 22. In Berlin: Postscheckkonto Nr. 800 der Dresdner Bank mit Vermerk für „Deutsche Zeitung im Ostland“. — Geschäftsstellen: Mitau, Hermann-Göring-Straße 3, Ruf 2165. — Dünaburg, Vadonastraße 34, Ruf 2835. — Schaulen, Wilnaer Straße 140, Ruf 85.

## Daumenschraube

Einsichtigeren Kreisen in England graut schon heute vor den Folgen, die das Leih- und Pacht-Abkommen mit den Vereinigten Staaten für die britische Wirtschaft zwangsläufig einmal haben muß. Derartige Beurteilungen sind selbstverständlich auch den Amerikanern nicht unbekannt, und der Präsident der USA-Handelskammer, Eric Johnston, der sich seit einigen Wochen zu Besprechungen in England aufhält und über die Stimmung der englischen Wirtschaftskreise sehr gut unterrichtet ist, fühlte sich zu der Erklärung veranlaßt, die Vereinigten Staaten würden das „Leih- und Pacht-Abkommen mit seiner noch unregelmäßigen Liquidierungsmethode niemals als Daumenschraube benutzen“.

Gewiß eine tröstliche Versicherung für englische Ohren. Die Freude darüber dürfte den britischen Zuhörern Johnstons aber rasch vergangen sein, als sie hörten, wie er sich denn im einzelnen eine solche „großzügige“ Behandlung der aus dem Pacht- und Leihabkommen für die Engländer resultierenden Verpflichtungen durch den amerikanischen Partner vorstellt. Die USA könnten, meinte der amerikanische Handelskammerpräsident, beispielsweise als Gegenleistung für ihre Lieferungen an England nach dem Kriege ohne Schwierigkeiten Rohstoffe aus den Dominions und Qualitätswaren aus dem Mutterland in Empfang nehmen. Anders ausgedrückt, der wirtschaftliche Apparat des englischen Weltreiches — sofern es dann überhaupt noch existiert! — soll nach dem Kriege in den Dienst der Befriedigung der amerikanischen Gegenforderungen gestellt werden, und zwar in einem Umfang, der den Hilfsleistungen der Amerikaner im Kriege entspricht, mit einem Wort also: Restlos.

Johnston belehrt die Engländer weiter, sie müßten sich hinsichtlich ihrer eigenen Auslandsinvestitionen daran gewöhnen, diese in „Zusammenarbeit“ mit den betreffenden Ländern und nicht als „selbständige Profitunternehmen“ durchzuführen. Woran er dabei hinaus will, läßt sich aus dem „guten Rat“ entnehmen, den er den Briten gibt: Sie möchten sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Südamerikamarkt eine ausschließlich amerikanische Angelegenheit sei und für England kaum noch in Betracht komme.

Gerade dieser letzte „freundliche“ Hinweis des Gastes aus Amerika muß in England wie eine kalte Dusche wirken. Weiß man doch, mit welcher erbitterter Zähigkeit heute London nach dem Verlust zahlreicher wichtiger Wirtschaftslösungen um eben diesen südamerikanischen Markt kämpft. Wenn Johnston nun gerade im Zusammenhang mit dem Leih- und Pacht-Abkommen dieses Thema des Südamerikamarktes anspricht, so muß das in England ganz besonders peinlich berühren, und man sollte eigentlich von englischer Seite jetzt die Frage an den USA-Handelskammerpräsidenten erwarten, ob das seiner Meinung nach wie ein Verzicht auf Daumenschrauben aussehe. hpr

## Ausnahmezustand in Sowjet-Aserbeidschan

DZ, Ankara, 19. August  
Der Sowjetsender Tiflis gab bekannt, daß durch den Bevollmächtigten der Sowjetregierung und Oberkommandierenden von Transkaukasien, Armeegeneral Tulenjew, der Ausnahmezustand in der Sowjetrepublik Aserbeidschan verhängt wurde. Diese Maßnahme soll notwendig geworden sein, um „gewisse innere Schwierigkeiten“ zu beheben.

## Bombenexplosion in Stockholm

Stockholm, 19. August  
Donnerstag früh um 2 Uhr explodierte auf einem Platz im Zentrum Stockholms unter lautm Knall eine Bombe, wobei eine Feuersäule in die Luft schlug. Menschen kamen hierbei, soweit bisher bekannt ist, nicht zu Schaden. Ein Mann, der die Bombe geworfen haben soll, sowie einer seiner Mitthelfer wurden nach längerer Jagd durch die Stadt verhaftet. Es handelt sich um einen Angestellten der staatlichen Brennstoffkommission.

## Der Abschlussbericht über die Kämpfe auf Sizilien

Der Feind verlor ein Drittel der Angriffsverbände

Von unserem ständigen militärischen Mitarbeiter K. A. von Wülcknitz

DZ, Berlin, 19. August

Das OKW nimmt jetzt Gelegenheit, auf die Schlacht um Sizilien noch einmal zurückzukommen. Es stellt fest, daß der Feind seine Operationen mit einem erheblichen Aufwand an menschlichen und materiellen Verlusten beschließen mußte. Engländer und Amerikaner haben etwa ein Drittel ihrer Angriffsverbände verloren. Dieser Verlust setzt sich aus Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen zusammen. Da rund 15 feindliche Divisionen im Angriff gestanden hatten, sind also etwa 5 Divisionen für weitere Operationen ausgefallen. Besonders hart wurde im Verlauf der erbitterten Kämpfe die feindliche Panzerwaffe mitgenommen. Sie hat mit etwa 400 vernichteten Panzern und Panzerspähwagen den Bestand von gut zwei Panzerdivisionen verloren. Die feindliche Artillerie hat 63 Geschütze eingebüßt, ein Vernichtungserfolg, der für die gesamte Wirkung unserer Panzerbekämpfungsmittel besonders typisch ist. Die jederzeit mit numerischer Überlegenheit auftretende feindliche Luftwaffe hat ihren Bestand durch unsere Gegenwirkung um 632 Flugzeuge schwächen müssen.

Sie mag ihren Verbänden eine willkommene Unterstützung gewesen sein. Entscheidend vermochte sie nicht aufzutreten. Vor allem war es ihr nicht möglich, die Transportbewegung nach Calabrien zu verhindern. Sie hat 14 Tage lang dazu alle Versuche gemacht. Sie hat, wie die Zahl ihrer abgeschossenen Maschinen beweist, auch vor Verlusten nicht zurückgeschreckt. Aber sie konnte trotz ihres sehr lebhaften Einsatzes die Räumung nicht verhindern. Dabei boten sich ihr Ziele in Fülle. Es wird jetzt bekanntgegeben, daß nicht weniger als 17 000 t Munition und 10 000 Kraftfahrzeuge nach Calabrien zurückgeführt wurden. Die Überführung konnte nur auf sehr kleinen Fahrzeugen geschehen. Motorprähme und gleichwertige Schiffe waren von der Kriegsmarine zusammengezogen worden, um die Räumung durchzuführen. Diese gelang, weil es möglich war, eine dichte Flaksperrre auf beiden Seiten der Messinastraße aufzubauen. Die Flanken der Überführungsbewegung schirmten leichteste Seekampfmittel ab, die bei dieser Gelegenheit in mehrmaligen Zusammenstößen mit feindlichen Motorbooten ihre taktische Überlegenheit beweisen konnten.

Wenn es außerdem gelang, 4000 Verwundete sicher auf das Festland zurückzubringen, so ist das ein weiterer Beweis für das organisatorische Funktionieren der von uns seit Anfang August mit voller Absicht eingeleiteten Bewegung in Richtung Calabrien. Die Hauptleistung der eingesetzten Übersetzmittel aber erfolgte in den letzten Tagen und Stunden vor der endgültigen Räumung. Alle Kampfgruppen wurden mit ihrem Gerät und ihren Waffen auf das Fest-

land zurückgebracht, diese Bewegung erfolgte in voller Ordnung, obwohl der Gegner mit Störungen aus der Luft und von See her wirklich nicht zurückhaltend gewesen ist.

Die sizilianische Unternehmung der Engländer und Amerikaner war vor allem auf einem massierten Einsatz von Seestreitkräften und Transportraum aufgebaut. In dieser Beziehung hat die Schlacht um Sizilien dem Feinde besonders hohe Verluste eingebracht. Es gingen nicht nur ein Kreuzer, sieben Zerstörer und drei Korvetten verloren, es wurden vor allem Transportschiffe in imponierender Anzahl aus den Schiffslisten gestrichen. 61 Transporter wurden versenkt und 59 Transporter so schwer beschädigt, daß sie entweder für lange Zeit oder überhaupt ausfallen. Daß dieser Verbrauch feindlichen Transportraumes mit dem Gewinn Siziliens keineswegs abgeschlossen ist, beweist der Angriff der Luftwaffe gegen das Einschiffungszentrum Biserta am letzten Mittwoch. 25 Transporter mit 100 000 BRT sind in diesem Hafen und durch einen einzigen Angriff getroffen worden.

(Fortsetzung auf Seite 2)

## Schepmann an die SA

Ein Tagesbefehl zur Übernahme der Geschäfte des Stabschefs

Berlin, 19. August

Der vom Führer mit der Führung der Geschäfte des Stabschefs der SA beauftragte Obergruppenführer Wilhelm Schepmann hat, wie die NSK meldet, den nachstehenden Tagesbefehl an die SA erlassen:

Männer der SA!  
Der Führer hat mich mit der Führung der Geschäfte des Stabschefs der SA beauftragt.  
Im schwersten Ringen unseres Vol-

kes um seine äußere Freiheit übernehme ich, vom Vertrauen des Führers berufen, eure Führung und grüße alle meine Kameraden an der Front und in der Heimat.

Unsere Aufgabe ist, als Nationalsozialisten in unwandelbarer Treue und selbstloser Hingabe dem Führer zu dienen. Unser Kampf, unser Einsatz und unsere Arbeit sind auf ein Ziel ausgerichtet: den deutschen Sieg!

Heil dem Führer!

## Stumpfe Waffe

Unsere Gegner scheinen angesichts der Tatsache, daß die deutsche Führung und das deutsche Volk die gegenwärtigen schweren Anstürme an allen Fronten mit überlegener Meisterschaft und Entschlossenheit abwehren, aus dem Konzept ihres Kriegsspiels gebracht zu sein. Man kann das verstehen; denn die Mitteilungen des Wehrmachtberichts vom 19. August über die mit beispiellosem Heldenmut errungenen Erfolge in der 5. Abwehrschlacht am Kuban-Brückenkopf, an der Mus-Front, im Kampfraum von Bjelgorod, im mittleren Frontabschnitt, bei Staraja Russa und wo es auch immer sei, sind beredtes Zeugnis für die vergeblichen sowjetischen Bemühungen, die deutsche Front zu sprengen. Dazu kommt die Enttäuschung von Sizilien. Der Gegner hatte geglaubt, durch gleichzeitige massierte Offensiven an drei Fronten: im Osten, im Süden und in der Luft die Kraft des Reiches entscheidend schwächen zu können. Sie glaubten, Deutschland sei heute wie 1918 schon so erschöpft, daß es nicht mehr imstande sei, den von allen Seiten anstürmenden Kräften standzuhalten. Wenn augenblicklich Churchill und Roosevelt in Kanada die Bilanz ihrer bisherigen Kriegführung ziehen, müssen sie aber feststellen, daß keins ihrer Ziele bisher verwirklicht werden konnte. Die Roten Armeen sind trotz pausenlosen Anstürmens über taktische Erfolge nicht hinausgekommen, die sie mit einem ungewöhnlich hohen Verlust an Menschen und Material bezahlen mußten. Die Anglo-Amerikaner konnten zwar Tunesien und Sizilien im Laufe von acht Monaten in ihren Besitz bringen, müssen aber bei nüchterner Schätzung

dieses Ergebnisses den Umstand in Betracht ziehen, daß beide Gebiete die Angriffsbasis gegen das Reich nicht entscheidend verstärken können: Es sind nur Außenposten des Kontinents und die Verluste, besonders an Schiffsraum, fallen bei solchen Operationen besonders schwer ins Gewicht. Roosevelt und Churchill müssen sich darüber klar sein, daß weitere Angriffe an irgendeiner Küste Europas einen noch stärkeren Einsatz an Menschen, Material und Transportmitteln und angesichts der von deutscher Seite sorgfältig ausgebauten Befestigungsanlagen und vorhandenen beweglichen Eingreifreserven aller Wehrmachtteile — einen um ein Vielfaches höheren Blutzoll erfordern würden. Die Anglo-Amerikaner sind aber von jeher keine Anhänger des opferreichen Einsatzes ihrer Völker gewesen und haben es immer vorgezogen, Fremde für sich bluten zu lassen. Sie versuchen deshalb durch Luftterror gegen die Zivilbevölkerung die Heimatfront des deutschen Volkes zu erschüttern, um auf diese Weise leichter zum Ziel zu kommen. Auch dieses Kriegsmittel, so brutal es seit Monaten angewandt wird, und so viele Opfer es vom deutschen Volk gelordert hat, hat keine Änderung der Kriegslage herbeiführen können. Wenn auch viele deutsche Menschen schwerstes Leid getroffen hat und zahlreiche deutsche Städte schwer getroffen wurden, wenn auch der einzelne besonders Heimgesuchte hier und da in einem schwachen Augenblick die Nerven verliert, an der Gesamthaltung der deutschen Nation, auch diese schwere Prüfung durch-

zustehen, hat sich nichts geändert. Das deutsche Volk erinnert sich nur noch zu gut, der schweren Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als es, schlecht geführt, der Lügenpropaganda des Feindes erlag und sich selbst wehrlos machte. Das deutsche Volk hat auch die in der Weltgeschichte einzig dastehenden Siege seiner Soldaten in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges in steter Erinnerung und schöpft daraus die Kraft für die jetzige Zeit, in der es vorübergehend die Rolle der Abwehr auf sich nahm.

Wenn gerade in diesem Augenblick aus London bekannt wird, die nächste Phase des Krieges werde von einem „Propagandafeldzug ohnegleichen gegen Deutschland“ bestimmt sein — die anglo-amerikanischen Propagandachefs seien zu diesem Zweck bei dem Treffen in Kanada zugegen — dann ist uns das nur eine Bestätigung für die Überzeugung der Alliierten, daß Deutschland in seiner heutigen Machtfülle mit kriegerischen Mitteln nicht niedergerungen werden kann. Wir können dem gleich hinzutügen, daß noch viel weniger ein Krieg mit Worten die Entscheidung im Sinne der Plutokraten und Bolschewisten herbeiführen wird. Dem deutschen Volk ist seine grausige Zukunft im Falle eines Zusammenbruchs in den letzten Wochen und Monaten von gegnerischer Seite so oft und so unmißverständlich geschildert worden, daß es gegen alle auch noch so raffiniert ausgeklügelten Methoden des Nervenkrieges gefeit ist. Es fühlt instinktiv, daß die besseren Nerven und der längere Atem ebenso entscheidend sind für Sieg oder Niederlage wie die Kampfkraft seiner Soldaten und die Schaffenskraft der Heimat. K. P.

## Verlorener Schiffsraum

Von Konteradmiral Brüninghaus

Je mehr Einzelheiten von deutscher und gegnerischer Seite über die Kämpfe um Sizilien, besonders auch zur maritimen Seite, bekannt werden, umso mehr stellt sich heraus, daß der Angriff auf Europa von Süden her sorgfältig vorbereitet war. Das bezieht sich nicht nur auf die Bereitstellung geeigneter und besonders vorgebildeter Landungstruppen, sondern auch auf die für die Ausschiffung angesetzten Schiffe und Fahrzeuge. Die vom englischen Rundfunk angegebene Zahl von 2000 beteiligten Schiffen ist reichlich übertrieben und wohl mit Rücksicht auf Moskau Schrei nach der „Zweiten Front“ so bombastisch herausgestellt worden. In der Zahl von 2000 Einheiten sind mit Sicherheit alle, auch die kleinsten Fahrzeuge, mit einbegriffen, wie z. B. die verschiedenen Arten von Landungsbooten, die sich teilweise zu Landungsschiffen von über 4000 t auswachsen. Da gibt es neben dem kleinen 18-Tonner L. C. M. (Motorlandungsboot), das zehn Mann Marinebesatzung und bis zu 120 Mann Kampfruppen an Bord hat, auch das L. C. I von etwa 200 t, das außer der Marinebesatzung 250 Mann Kampfruppen mit voller Ausrüstung mit sich führt. Die Kampfwagenlandungsschiffe (L. S. T.) sind in der Hauptsache umgebaute Küstendampfer aller Art von 1000 bis über 4000 t, die neben der Mannschaft in ihren Laderaumen etwa 40 Panzerwagen aufnehmen können.

Die sogenannte britisch-amerikanische Amphibienflotte setzt sich aus einer ganzen Reihe kleinerer Einheiten zusammen, die hohe Geschwindigkeiten entwickeln und mit besonderen Einrichtungen wie Klappbrücken, Laufplanen und dgl. zum schnellen Ausbooten der Leute versehen sind. Von all diesen Landungsbooten und -Schiffen ist eine große Anzahl dem Feuer der Verteidiger zum Opfer gefallen, wie das OKW in seiner Abschlußmeldung zum Kampf um Sizilien feststellt. Danach wurden vom 10. Juli bis 17. August 290 100 BRT versenkt, 278 750 BRT so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust gerechnet werden kann. Durch die englische Berichterstattung sind vielfach unrichtige und stark übertriebene Vorstellungen über die Zahl der in Gang gesetzten Schiffe entstanden. Man wird ungefähr das Richtige treffen, wenn man den Gesamttonnagegehalt der an der Landung beteiligten Handelsschiffe, Hilfskreuzer, Landungsschiffe, Landungsboote usw. auf 1,5 Millionen BRT beziffert, von denen also etwa 40% ausgefallen sind, nicht gerechnet die leichter beschädigten Landungsschiffe.

Nach unseren OKW-Berichten haben die Anglo-Amerikaner im Monat Juli allein durch die deutsche Wehrmacht insgesamt einen Verlust von 147 Schiffen mit nahezu 800 000 BRT erlitten, während weitere 220 Schiffe mit etwa 780 000 BRT durch Bomben und Torpedotreffer beschädigt worden sind. Wenngleich man gut tut, diese letztere Kategorie als Verlust verhältnismäßig gering zu bewerten, so verursacht ihre Reparatur doch den Werften viel Arbeit, die damit für die Neubauten ausfällt. Daneben erfordert sie viel Material, das, wie die amerikanischen Schiffsahrtssachverständigen übereinstimmend erklären, in den USA-Betrieben bereits knapp geworden ist.

Ergänzend sei hinzugefügt, daß die deutschen Unterseeboote an dem Gesamtergebnis mit einem Betrage von 351 243 BRT beteiligt sind, sicherlich an sich kein besonderes Ergebnis, aber doch etwa dreimal so viel wie im Monat Juni. Die Fieberkurve der



Tonnageschwindigkeit war also in einer für uns zu begrüßenden Weise wieder im Steigen begriffen. Ob und wie weit sie weitersteigen wird oder nicht, mag ruhig dahingestellt bleiben.

Etwa gleichzeitig mit den Berichten des deutschen OKW wurden in Japan die Ergebnisse der Kriegführung im Südpazifik veröffentlicht, und zwar für die Zeit vom 1. Juli bis zum 1. August einschließlich. Versenkt oder beschädigt wurden in diesem Zeitraum zehn Kreuzer, acht Zerstörer, sechs große, ein Kriegsschiff nicht bekannten Typs, zwei Torpedoboote, ein Spezialschiff und 26 Transporter verschiedener Größen, insgesamt mithin 48 Einheiten. Bei sehr vorsichtiger Schätzung belaufen sich die Verluste an Handelsschiffen auf 120 000 BRT. Rechnet man dann die von den Italienern in erster Linie durch ihre Luftwaffe erzielten Erfolge gegen den feindlichen Frachtraum hinzu, so ergibt sich für den Monat Juli eine Zahl zu unseren Gunsten, die die Neubauten unserer Gegner jedenfalls überschreitet, womit das ganze Frachtraumproblem, mit dessen Lösung letzten Endes der Kriegsausgang aufs engste zusammenhängt, wieder auf einen Punkt gelangt ist, der unseren Gegnern mit Recht sehr schwere Sorgen macht.

Bei den wechselvollen Begebenheiten eines über alle Meere geführten Seekrieges bedeuten, gelegentliche Rückschläge auf dem einen oder anderen Teilgebiet für den Gesamtausgang wenig. Jedenfalls kann die Tatsache, daß im Monat Juli die Schiffsraumnot, verstärkt durch die Notwendigkeit des Nachschubs, wieder gebieterisch an die Tore unserer Gegner geklopft hat, nicht bestritten werden. Das ist auch in Washington und London begriffen worden.

Der amerikanische Marineminister Knox erklärte, daß er die kommende U-Bootkriegführung als eine ernste Angelegenheit betrachte. Wenn es auch stimme, daß die Versenkungsziffern der Monate Juni und Mai günstig lägen, so kämpften die Alliierten doch gegen einen Feind, dem sehr viele Hilfsquellen zur Verfügung ständen und der in der U-Bootkriegführung besser ausgebildet sei als jede andere Nation auf Erden. Er jedenfalls zweifle nicht daran, daß die U-Boot-Aktivität erneut ausbrechen werde. In dieser seiner Auffassung befindet er sich mit uns im Einverständnis. Er ging soweit zu sagen, daß es gerade verrückt wäre, die U-Bootgefahr als überwunden zu betrachten.

Mit dieser Ansicht kam er heraus, kurz bevor der Präsident der USA und der englische Ministerpräsident sich, sicherlich nicht leichten Herzens, entschlossen hatte, den offiziellen Persönlichkeiten diesseits und jenseits des Atlantik zu verbieten, in der Presse Erklärungen über den Anti-U-Bootkrieg erscheinen zu lassen. In Zukunft wird, abgesehen von besonders gelagerten Fällen, nur noch eine Erklärung in jedem Monat herausgegeben werden, die vorher der Präsident der USA und der englische Premier genehmigt haben.

Die englische Zeitung „News Chronicle“ veröffentlichte vor einigen Wochen einen Aufruf der britischen Admiralität an die Besitzer und die Besatzungen der englischen Werften, in dem es u. a. heißt: „Wir können den Krieg verlieren, wenn der Gegner in seiner U-Bootkampagne gegen unsere Schifffahrt wieder die Oberhand gewinnt.“ Richtiger hätte sie gesagt, wenn mehr Schiffe versenkt werden, als wir neu bauen können.

Die Anforderungen, die heute der Nachschub auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, vor allem im Pazifik und im Mittelmeer, an den Frachtraum stellt, sind nicht kleiner, sondern größer geworden. Dagegen hat der Vorsprung der Versenkungen gegenüber den Neubauten — besonders durch den Kampf um den Sizilien-Nachschub — weiter zugenommen. Und letzten Endes — auch das wissen unsere Gegner — befindet sich unsere U-Bootflotte im ständigen Wachsen. Faßt man diese drei Tatsachen zusammen, so ergibt sich ein günstiges Bild für die weitere Seekriegführung, das auch durch gelegentliche Rückschläge nicht entscheidend beeinträchtigt werden kann.

### Brasilien Kriegsminister in Washington

Stockholm, 19. August  
Der brasilianische Kriegsminister, General Dutra, ist in Washington angekommen, wo er mit Marineminister Knox Besprechungen haben wird.

# Deutsch-rumänischer Erfolg am Kuban

## Der Abschluss der fünften Abwehrschlacht am Kuban-Brückenkopf

Führerhauptquartier, 19. August  
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der am 16. Juli begonnenen 5. Abwehrschlacht am Kubanbrückenkopf haben die unter Führung des Generalfeldmarschalls von Kleist und des Generals der Pioniere Jaenicke stehenden deutschen und rumänischen Truppen bis zum 12. August andauernde Durchbruchversuche von 17 Schützendivisionen, zwei Panzerbrigaden und drei Panzerregimentern der Sowjets in harten Kämpfen abge schlagen und dem Feind sehr hohe blutige Verluste zugefügt.

An diesem Abwehrerfolg sind deutsche, unter Führung des Generalleutnants Angerstein stehende Luftwaffenverbände und rumänische, von General Gheorghiu befehligte Fliegerkräfte beteiligt.

An der Mius-Front trat der Feind im Raum von Kubyschewo nach starker Artillerievorbereitung erneut zum Angriff an. Bei Isjum setzte er die Durchbruchversuche mit starken Kräften fort. In beiden Abschnitten schlugen unsere Truppen im Zusammenwirken mit der Luftwaffe und rumänischen Schlachtfliegern die Angriffswellen des Gegners in zähen Kämpfen blutig ab.

Im Kampfraum von Bjelgorod dauert der harte und für die Sowjets äußerst verlustreiche Abwehrkampf an. Über 100 Panzer und Sturmgeschütze der Sowjets wurden hier abgeschossen.

Im mittleren Frontabschnitt griffen die Bolschewisten weiterhin in wechselnder Stärke an. Alle Anstrengungen des Feindes, unsere Stellungen zu durchbrechen, scheiterten.

Auch bei Staraja Russa, und am Ladogasee brachen alle sowjetischen

Angriffe unter schwersten Verlusten zusammen.

Deutsche Gebirgsjäger warfen im Louhi-Abschnitt den auch gestern wieder anstürmenden Feind unter hohen Verlusten zurück. In Luftkämpfen wurden ohne eigene Verluste 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Am 18. August verloren die Sowjets 284 Panzer. In den letzten Tagen blühten sie 168 Flugzeuge ein.

Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine versenkten in der Nacht zum 18. August im Asow-Meer zwei sowjetische Motorkanonboote.

Im Südgebiet der Fischerhalbinsel vernichteten schnelle deutsche Kampfflugzeuge vier mit Nachschub beladene sowjetische Küstenfrachter.

In der Zeit vom 10. Juli bis zur Beendigung der Kämpfe am 17. August fügten die im Raume von Sizilien kämpfenden Verbände aller Wehrmachtteile und Waffengattungen den amerikanisch-britischen Armeen schwere Verluste zu. Neben einer hohen Zahl von Gefangenen verloren sie etwa ein Drittel ihrer eingesetzten Truppen an Toten und Verwundeten. Vernichtet oder erbeutet wurden 383 Panzer und Panzerspähwagen, 63 Geschütze aller Art, 652 Flugzeuge und 11 Lastensegler.

61 meist mit Mannschaften oder Kriegsgerät beladene Transportschiffe mit insgesamt 290 100 BRT, ferner ein Kreuzer, sieben Zerstörer, drei Korvetten sowie zahlreiche Motorkanonboote und kleinere Kriegsfahrzeuge wurden versenkt. Weitere 59 Fracht- und Transportschiffe mit 278 750 BRT wurden im gleichen Zeitraum so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust gerechnet werden kann.

In den ersten zwei Wochen des

August sind von Sizilien auf das Festland mit Kleinschiffsraum überführt worden rund 17 000 Tonnen Munition, Betriebsstoff und Stückgut, fast 10 000 Kraftfahrzeuge sowie sämtliche deutschen und italienischen Truppen mit allen Waffen und Kriegsgeschütz. Zurückbefördert wurden schließlich mehr als 4000 Verwundete.

Bei diesen Transporten sind von den Besatzungen der Fähren und Kleinfahrzeuge insgesamt 48 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Ein Verband deutscher Kampfflugzeuge erzielte in der gestrigen Nacht bei einem Angriff in den Gewässern um Biserta Bombentreffer auf einem Kriegsschiff, 25 Transportern mit zusammen über 100 000 BRT und Landungsfahrzeugen. In der Straße von Messina wurden durch Flakartillerie der Luftwaffe sieben feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Im Morgengrauen des heutigen Tages kam es vor der holländischen Küste zu einem Gefecht zwischen den Sicherungsstreitkräften eines eigenen Geleits und britischen Schnellbooten. Der Feind verlor bei seinen erfolglosen Angriffen ein Schnellboot. Drei weitere wurden durch Artillerietreffer beschädigt.

Bei bewaffneter Aufklärung und freier Jagd über dem Atlantik warfen deutsche Kampfflugzeuge ein feindliches Handelsschiff von 5000 BRT in Brand und schossen vier britisch-nordamerikanische Bomber, darunter zwei große Flugboote ab.

In der gestrigen Nacht wurde bei Störinflügen weniger feindlicher Flugzeuge im westdeutschen Grenzgebiet ein Flugzeug abgeschossen.

# Der Abschlussbericht über Sizilien

## Die deutschen Divisionen zur weiteren Verwendung bereit

(Fortsetzung von Seite 1)

Wenn Engländer und Amerikaner heute Sizilien in der Hand haben, so müssen sie sich darüber klar sein, daß sie damit noch nicht einmal im Beginn der Schlacht um Europa stehen. Sizilien war ein Vorfeld. Es sollte nur solange verteidigt werden, als das unseren allgemeinen Dispositionen entsprach. Es hätte dem Gegner gelingen müssen, dank seiner Überlegenheit nicht nur Sizilien zu gewinnen, sondern auch die dort kämpfenden Divisionen vernichtend zu schlagen. Diese aber konnten sich dank der überlegenen Führung ihres Oberbefehlshabers, General Hube, vom Gegner lösen und mit der Masse die schwierige Räumung über die Meerenge durchführen. Selbstverständlich hat der unter besonders schwierigen Umständen stattgehabte Kampf um Sizilien auch auf unserer Seite Opfer gefordert. Aber die Kampfkraft der in der Schlacht eingesetzten deutschen Divisionen blieb erhalten.

Sie stehen zu weiterer Verwendung auf italienischem Boden bereit.

Auf dem europäischen Kriegsschauplatz ist bisher zweimal um Inseln gerungen worden, am 20. Mai 1941 begann der Kampf um Kreta, der nach 12 Tagen diese griechische Insel in den Besitz der deutschen Truppen brachte. Am 10. Juli 1943 hatte der Angriff der 8. englischen und 7. amerikanischen Armee gegen Sizilien begonnen. 38 Tage hat die sich daraus entspinnde Schlacht gewährt. Auf Kreta ergaben sich schließlich die Reste der Empirekräfte, die hier gekämpft hatten. Auf Sizilien machte der Feind keine Beute, die dem Vernichtungserfolg von Kreta gleichkommt. Denn es ist gelungen, die

Divisionen, die 38 Tage lang einer numerischen Überlegenheit zu Lande, zu Wasser und in der Luft widerstanden, mit samt ihrem Gerät auf das italienische Festland zurückzuführen, obwohl die anglo-amerikanischen Luft- und Seestreitkräfte 14 Tage lang unter Inkaufnahme schwerer Verluste bemüht gewesen waren, diese Transportbewegung nach Kalabrien zu stören. Kreta wurde allein durch Mittel und Verbände der Luftwaffe gestürmt. Engländer und Amerikaner hatten es auf Sizilien leichter. Sie hatten von Anfang an Panzerdivisionen zur Verfügung. Sie konnten sich unter dem Schutz schwerer Seestreitkräfte entwickeln. Sie besaßen in der Luft eine Überlegenheit, die an sich schon erdrückenden Charakter

hatte. Und doch ist das Ergebnis der Schlacht auf Sizilien ein ganz anderes als der Angriffssieg bei Kreta.

Es mag für Italien unerfreulich sein, die Provinz Sizilien verloren zu haben. Dieser Vorgang aber tritt angesichts des Abwehrerfolges der Schlacht um Sizilien in den Hintergrund. Wir glauben, daß deutsche Truppen, die in Zukunft mit Engländern und Amerikanern in einer Schlacht verwickelt werden, niemals wieder unter so ungünstigen Bedingungen zu kämpfen haben werden wie auf Sizilien. Da es dem Gegner nicht gelang, die an sich günstige Situation für sich auszunützen, wird er in Zukunft noch weniger Gelegenheit haben, die Lage in seinem Sinne wenden zu können.

## Gelungenes Täuschungsmanöver

### Die deutsche Verschleierungstaktik auf Sizilien

Berlin, 19. August

Heute, nachdem die Kämpfe auf Sizilien beendet sind, ergibt sich die Frage, ob die Engländer und Amerikaner während der fünfwöchigen Schlacht überhaupt richtig über die deutschen Kräfte, die ihnen gegenüberstanden, informiert waren. Durch geschickte Manövrierung war es der deutschen Führung gelungen, die Angreifer wochenlang über die eigenen Schwerpunktbildungen im unklaren zu lassen. Engländer und Amerikaner fühlten äußerst vorsichtig gegen vorgeschobene deutsche Stützpunkte vor, die höchstens von 10 deutschen Soldaten besetzt waren. Selbst die Amerikaner, die bei Beginn der Kämpfe sehr unbekümmert vorgingen, wurden von Woche zu Woche zurückhaltender.

Diese deutsche Taktik der Ver-

schleierung in Verbindung mit örtlichen Gegenstößen hat es ermöglicht, daß der Kampf um Sizilien mit einem Täuschungsmanöver größten Stiles gedeckt werden konnte. Nur wenige Maschinengewehre, Typ 1942, täuschten durch ununterbrochenes Schießen eine viel größere Feuerkraft vor, als zum Schluß noch vorhanden war. Einige leichte Panzerabwehrkanonen deckten den Rückzug. Die letzten deutschen Soldaten verteidigten sich mit Karabinern und Handgranaten. Als der Feind den Trümmerhaufen von Messina erreichte, mußte er feststellen, daß er einen Stoß ins Leere getan hatte. Die deutschen schweren Waffen, die die Amerikaner und Engländer sich als Beute erhofften, feuerten bereits wieder von der Küste Kalabriens aus auf das jenseitige Ufer.

# Marinefahrprähme — neuer Schiffstyp

## Ähnlich wie die feindlichen Landungsboote

DZ, Berlin, 19. August

Der Seekrieg hat bekannte Schiffstypen in ihren Formen und in ihrer Bewaffnung vielfach verändert. Aber auch neue Schiffstypen sind während des Krieges aus den Notwendigkeiten des Kampfes entstanden. Man wird sie in den Schiffslisten der deutschen Kriegsmarine aus der Vorkriegszeit vergeblich suchen. Dies trifft auch für die Marinefahrprähme zu, die in letzter Zeit häufig in Meldungen vom Seekrieg vor der europäischen Küste in Nord und Süd erwähnt wurden.

Über dieses Fahrzeug, das der deutschen Kriegsmarine wertvolle Dienste leistet, macht heute der Marinearbeiter des „Völkischer Beobachters“ einige interessante Angaben. Es handelt sich um ein niedriges, unscheinbares Fahrzeug von eigenartiger Bauart. Sein Laderaum ist nicht wie bei einem Frachtdampfer durch die äußeren Seitenwände und das Hauptdeck des Schiffes begrenzt. Er ragt vielmehr in einem Aufbau erheblich über die Bordwand empor.

Der Bug des „MFP“, wie man ihn abgekürzt nennt, läuft nicht wie sonst üblich, in einen schmalen Vorsteven aus, sondern ist breit und flach. Wenn man genauer hinsieht, stellt man fest, daß der vorderste Teil des Vorschiffes als Klappe gebaut ist, die an Ketten heruntergelassen werden kann. Der MFP braucht seine Ladung nicht in einem Hafen an der Pier zu löschen, sondern kann dank seines flachen Bodens mit dem Bug auf den Strand fahren. Dann fällt die Bugklappe nieder und bildet eine schräge Brücke zum Lande, so daß die Ladung leicht herausgeholt werden, oder, falls es sich um Kraftfahrzeuge, Panzer usw. handelt, selbst an Land fahren kann.

Es handelt sich um einen ähnlichen Schiffstyp wie die englischen und amerikanischen Landungsboote, die bei Dieppe und an der Küste Siziliens in Erscheinung getreten sind und bei deren Konstruktion der Feind manches von den deutschen Marinefahrprähmen entlehnt hat. Die Bauart des „MFP“ macht dieses von Moto-

ren angetriebene Fahrzeug besonders geeignet für den Nachschub an Küstenfronten, an denen die Häfen nur dünn gesät sind, wo es also gilt, die beförderten Kriegsgüter am offenen Strande zu entladen.

Der „MFP“ ist also ein Bindeglied zwischen See- und Landfront. Mochte man den Marinefahrprähmen ursprünglich nur verhältnismäßig kurze Fahrten in engen Seegebieten oder zu vorgeschobenen Positionen auf Inseln vor dem Festland zutrauen, so haben sie in der Praxis eine Seefähigkeit bewiesen, die weit darüber hinausgeht. Das Mittelmeer ist ein Beispiel — aber nicht nur dort, sondern auch in der Ostsee und im Schwarzen Meer, wo sie in den Nachschub für den Kuban-Brückenkopf ganz besonders eingeschaltet sind und nicht nur die Straße von Kertsch mit Kriegsmaterial überqueren, sondern auch weite Strecken über See zurücklegen, um die Bahnlinien und Straßen zu entlasten oder die Nachschubgüter noch näher an die Front zu schaffen.

## Ritterkreuzträger

Berlin, 19. August

Von einem Feindflug an der Ostfront kehrte Hauptmann Kurt-Albert Pape, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader, nicht zurück. Erst vor wenigen Wochen verlieh der Führer Pape das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuze.

## Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 19. August

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag lautet:

In der Schlacht um Sizilien, in der mit so viel Hartnäckigkeit von italienischen und deutschen Divisionen gekämpft wurde, haben sich besonders die Marine und die Luftwaffe ausgezeichnet, die sich ebenso im Kampf selbst als in der schwierigen Phase der Evakuierung der Insel hervortaten.

Der Hafen von Biserta wurde von deutschen Flugzeugen mit Bomben belegt, wobei ein Frachtschiff von 3000 BRT versenkt und 25 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 100 000 BRT beschädigt wurden. Unsere Torpedoflugzeuge griffen in der Höhe von Biserta einen Geleitzug an und torpedierten im Gebiet von Kap Passero ein Handelsschiff. Unsere Jagdflieger schossen in Luftkämpfen fünf Spitfires ab. Zwei weitere feindliche Maschinen wurden von deutschen Jagern zum Absturz gebracht. Von diesen Operationen kehrten drei unserer Flugzeuge nicht zurück.

Der Feind unternahm Angriffe auf Ortschaften in den Provinzen Reggio di Calabria, Neapel und Cagliari. Durch Flakfeuer wurde ein Flugzeug zerstört, das in der Nähe von Santo Antioico ins Meer stürzte.

## Badoglio an die Sizilianer

Rom, 19. August

Marschall Badoglio richtete eine Rundfunkansprache an die Sizilianer, in der er die untrennbaren Bande, die Italien mit Sizilien verbinden, unterstrich und das sizilianische Volk ermahnte, stark zu sein.

## Währungsdiiktatur der USA

DZ, Genf, 19. August

Winthrop Aldrich, der Präsident der großen Chase-National-Bank in New York, findet den Whiteplan, der der amerikanischen Währung nach dem Kriege die Vorherrschaft vor der englischen sichern soll, noch nicht weitgehend genug. Anstatt eines internationalen Währungsabkommens mit der fiktiven „Unitas“-Währung schlug er, wie die Zeitschrift „Anglo-American News“ meldet, auf einer Tagung der amerikanischen Sektion der internationalen Handelskammer vor, daß man einen „freien Golddollar“ schaffe, bzw. wieder einführe. Die USA sollten Goldzahlungen wieder zulassen und alle Währungsbeschränkungen aufheben, dann werde der Golddollar, vorausgesetzt, daß man der Inflation im Inland Herr werde, ein sicherer Anker für alle fremden Währungen und ein wegen seiner Einfachheit und Zuverlässigkeit bald international anerkanntes Zahlungsmittel werden.

## Neues in Kürze

### Feindliches Handelsschiff versenkt

Deutsche Kampfflugzeuge griffen am 17. August im Atlantik ein feindliches Handelsschiff an und versenkten es. Ein offenbar zur Sicherung des Schiffe eingesetztes us-amerikanisches Martin-Flugboot wurde abgeschossen.

### Französischer Emigrantengeneral gefallen

Bei den Operationen auf Sizilien ist der französische Emigrantengeneral Louis Marie Koltz gefallen.

### Der neue Staatschef Syriens

Das syrische Parlament hat mit 118 gegen 3 Stimmen Chukri Kawalli zum Staatschef von Syrien gewählt. Chukri Kawalli ist der Führer des nationalistischen Blocks, der bei den letzten Wahlen die Stimmenmehrheit erhalten hat.

### Wegen Mordes verurteilt

Der Sohn des früheren mexikanischen Präsidenten Ortiz Rubio wurde wegen Ermordung des Gouverneurs des Staates Mexiko im März d. J. zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt.

### Selbstmord im mexikanischen Parlament

Im mexikanischen Abgeordnetenhaus verübte der Deputierte Maixuero Selbstmord, da eine Zulassung zum Abgeordnetenhaus vom Mandatsprüfungsausschuss abgelehnt worden war.

Verlag und Druck: Deutsche Verlags- & Druckerei-Gesellschaft Ostland m. B. H. Riga  
Verlagsdirektor: Dr. K. L. Dittgen  
Hauptgeschäftsführer: Dr. Fritz Mitchell  
Stellv. Hauptgeschäftsführer:  
Alfred Püllmann (z. Zt. in Urlaub)  
Chef vom Dienst: Harry Schillke  
Berliner Schriftleitung: Berlin NW 7  
Luisenstraße 36, Rufnummer 425026.



# Mexikanisches

Elend und Inflation im reichsten Silberland der Welt

VON C. ALBRECHT

Seit Juni 1942 befindet sich Mexiko mit Deutschland im Kriege. Der angebliche Grund für die Kriegserklärung war die Versenkung mexikanischer Schiffe durch deutsche U-Boote. Da diese Begründung der mexikanischen Regierung selbst wohl zu fadenscheinig erschien, wurde sie in Presse und Rundfunk dahingehend ergänzt, daß Mexiko nur seiner moralischen Pflicht genüge, wenn es sich an die Seite der Demokratien stelle im Kampf „für die Freiheit der Welt gegen die Angreifernationen“. Die bekannten, verlogenen Phrasen!

Das mexikanische Volk hat keinen Anteil an dieser Kriegserklärung gehabt. Die große Masse der 20 Millionen Mexikaner hat auch heute noch kein Verständnis dafür, daß sie nun Verbündete der verhassten und gefürchteten „Gringos“ geworden sind, die ihnen Kalifornien und Neu-Mexiko entrissen haben, und deren Machenschaften die meisten der langjährigen, blutigen Revolutionen der letzten 30 Jahre zuzuschreiben sind. Mexiko wurde damit automatisch zum Kampfgenossen Großbritanniens, zu dem es im Jahre 1938, nach der Enteignung der britischen Ölgesellschaften, die diplomatischen Beziehungen abgebrochen hatte. Auch das Verhältnis zu dem neuen Verbündeten Sowjet-Rußland war um keinen Deut besser, denn sein Gesandter war schon 1934 aus Mexiko ausgewiesen worden. Hingegen hat Mexiko mit Deutschland niemals Reibungen irgendwelcher Art gehabt. Vielmehr verdanken uns die Mexikaner tatkräftige wirtschaftliche Hilfe, insbesondere in den Jahren 1938/39, als die Anglo-Amerikaner Mexiko durch einen weltumspannenden Ölboykott zu ruinieren versuchten. Wir haben ihnen damals nicht nur das unverkäufliche Öl abgekauft, sondern haben ihnen dafür auch Eisen und Stahl, Brücken- und Straßenbaumaterial, Fabrikeinrichtungen und Kraftwerke zur Erschließung des Landes und zum Ausbau ihrer Industrie und Landwirtschaft geliefert.

Das mexikanische Volk hat Deutschland nie gehaßt, sondern im Gegenteil bewundert. Was trieb also Mexiko in Wirklichkeit dazu, uns den Krieg zu erklären? Die Antwort ist: Der wirtschaftliche Druck der Amerikaner und das eigennützig gewinnstrebende der gegenwärtigen Regierung. An ihrer Spitze steht als treibende Kraft der General Avila Camacho, der Anfang 1940 den prinzipienstrengen und unbestechlichen Sozialreformer Cardenas in der Präsidentschaft ablöste.

Cardenas hat sich in den 6 Jahren seiner Amtszeit unablässig bemüht, die Reichtümer seines Landes zu erschließen, das kulturelle Niveau wie auch den Lebensstandard des mexikanischen Volkes zu heben und Mexiko sowohl politisch wie wirtschaftlich unabhängig vom Ausland zu machen. Konsequenz und rücksichtslos in der Durchführung seines revolutionären Programms enteignete er die ausländischen Ölgesellschaften unter dem Vorwand angeblicher Verletzung der Landesgesetze. Er zerschlug den Großgrundbesitz, und zwar nicht nur den mexikanischen sondern auch ausländischer Eigentümer, um hunderttausende Hektar Land an die indianischen Landarbeiter zu verteilen. Gleichzeitig errichtete er Tausende von Schulen für die Indios, weil er, selbst Indianermischung bescheidener Herkunft, sehr wohl wußte, daß der bleibende Erfolg seiner Reformen nur durch Beseitigung des Analphabetentums und Verbesserung der Erziehung gesichert werden konnte. Man kann über die Zweckmäßigkeit vieler der von Cardenas durchgeführten Reformen wie auch über die angewendeten Mittel und die Ergebnisse streiten, — wobei zu bedenken ist, daß ein so umfangreiches Programm in 6 Jahren überhaupt nicht bewältigt werden kann, — aber keinesfalls darf man diesem Manne die Anerkennung für seinen ehrlichen Willen und sein rastloses Bemühen versagen. Er hätte sich wahrscheinlich niemals dem amerikanischen Druck gebeugt und hätte sein Land aus dem Kriege herausgehalten, wenn er an der Regierung geblieben wäre. Ende Oktober 1939 erklärte er unter vier Augen: „Solange ich Präsident von Mexiko bin, wird mein Land nicht in den Krieg gegen Deutschland eintreten!“

Sein Nachfolger hat inzwischen einen großen Teil des Programms Cardenas' aufgegeben, indem er seine Haltung den Wünschen Washingtons weitgehend anpaßte. Die Enteignung der ausländischen Ölgesellschaften ist zwar nicht de jure, wohl aber praktisch zumindest teil-

weise unwirksam geworden. Die mexikanische Ölindustrie wäre bereits heute sicherlich schon ganz unter amerikanischer Kontrolle, wenn es sich für die Feindmächte lohnte, die inzwischen verwahrlosten Ölfelder und Raffinerien wieder in Stand zu setzen. Aber was bedeuten für sie schließlich einige Millionen Tonnen mexikanisches Öl jährlich im Vergleich zu den 250 Millionen Jato, die die Anglo-Amerikaner kontrollieren. Diese enormen Mengen sind mehr als ausreichend für alle eventuellen Bedürfnisse des Krieges. Lediglich ihre Verarbeitung und der Transport macht unseren Feinden Kopfschmerzen. Mit umso größerem Eifer haben die Amerikaner sich der Ausbeutung anderer kriegswichtiger Bodenschätze Mexikos gewidmet. Sie haben hierbei die vollste Unterstützung der Regierung Camacho gefunden. Kupfer, Blei, Antimon, Zink, Molybden, Wolfram, Mangan, Silber werden in stetig steigendem Umfang gefördert und gehen restlos nach den USA. Die Bergwerke sind größtenteils Besitz amerikanischer Gesellschaften, die riesige Gewinne einheimen. Im Lande verbleiben nur die verhältnismäßig bescheidenen Exportabgaben und Steuern, sowie die kargen Löhne der indianischen Bergarbeiter und die fetten Schmiergelder der Politiker. Diese und Hunderte von jüdischen Geschäften, die in den letzten Jahren entstanden sind, streichen den Gewinn ein, während das arbeitende Volk Entbehrungen und Hunger leidet. Durch die starke Abwanderung der Arbeitskräfte von der Landwirtschaft zum Bergbau, ist die Agrarproduktion, insbesondere die Erzeugung der Hauptnahrungsmittel Reis und Bohnen, noch weiter abgesunken, nachdem sie schon in den Jahren vor dem Kriege den Landesbedarf nicht deckte. Die Einfuhr ist aus bekannten Gründen stark gefallen, und die Preise sind infolge des bestehenden Mangels und schrankenloser Spekulationsmachenschaften enorm gestiegen. Auch die Einfuhr von Gebrauchsgegenständen und Produktionsmitteln, die früher zu einem wesentlichen Teil aus Europa, besonders aus Deutschland kamen, ist fast ganz eingestellt, weil wegen der kriegsbedingten Drosselung der Erzeugung die USA kaum noch exportieren können. Mexiko importiert im Austausch gegen seine wertvollen Rohstoffe praktisch nur Dollars, von denen das Volk aber nicht leben



Auf den Plätzen vor den Kirchen wird ein eitriger Handel getrieben

kann. Preiskontrolle oder Rationierung, diese segensreichen Einrichtungen, die in Deutschland eine gerechte Verteilung aller Lebensmittel und vieler Bedarfsartikel gewährleisten, sind in Mexiko unbekannt. Die Reichen und die Schieber leben besser als je, während die werktätigen Massen nicht einmal den dringenden Bedarf decken können. Die Inflation nimmt bereits bedrohliche Ausmaße an.

Das stört die Regierung jedoch offenbar wenig. Sie hat andere Sorgen. Um der durch die Inflation hervorgerufenen Geldknappheit zu begegnen, läßt sie die Banknotenpresse schneller arbeiten. Da jedoch Papiergeld im Lande stets nur ungern genommen wurde, und Mexiko ein Silberwährungsland ist, hat die mexikanische Regierung Anfang Juni dem Schatzamt in Washington den fast jüdisch anmutenden Antrag unterbreitet, ihr für Münzzwecke eine größere Menge Silber zu long-lease-Bedingungen zu leihen. Die englische Wirtschaftszeitschrift „Economist“ nennt diesen Vorschlag „einen der interessantesten der je von einem Antragsteller im Rahmen des Pacht-Leihgesetzes gemacht worden ist.“ Nach dieser Quelle soll Mexiko, — bekanntlich der größte Silberproduzent der Welt — als Begründung für den seltsamen Vorschlag angeführt haben, sein Mangel an Münzsilber sei dadurch verursacht, daß Mexiko sich gewissenhaft bemüht habe, seine gesamte Silberproduktion an die USA zu liefern, damit diese ihren industriellen Bedarf decken könnten. Der „Economist“ meint ironisch, der Antrag sei zwar in Washington abgelehnt worden, doch könne man den Mexikanern ihren Vorschlag kaum verdenken. Da ja die Amerikaner den Einfuhrpreis von Sil-

ber vor kurzem zum ausschließlichen Nutzen der Mexikaner von 35 auf 45 Cents je Unze erhöht hätten, wäre es doch nur eine kleine weitere Vergünstigung, wenn das Schatzamt in Washington das gleiche mexikanische Silber, das es auf dem amerikanischen Markt gekauft und bar bezahlt habe, nunmehr den Mexikanern „leihweise“ zurückgeben würde. Der Vorschlag sei den Mexikanern offenbar „umso vernünftiger“ erschienen, als ein bedeutender Teil des Erlöses aus den mexikanischen Silberverkäufen dazu verwendet würde, die Entschädigungen an die amerikanischen Besitzer enteigneter mexikanischer Ölfelder und Raffinerien zu bezahlen. Zumindest sei es der Mühe wert gewesen, den Versuch zu machen.

Die Mexikaner werden es zweifellos bedauern, daß dieser Versuch, die „Gringos“ reinzulegen, mißglückt ist, denn natürlich rechneten sie damit, das „geliehene“ Silber niemals zurück zu geben, genau so wie sie die meisten ihrer in USA und England untergebrachten Staatsanleihen weder bedient noch zurückgezahlt haben.

## Der Dichter des Böhmerwaldes

Neue Ehrung Adalbert Stifters

Als Dichter des Böhmerwaldes, der durch seine meisterhaften Details- und liebevollen Naturschilderungen sich einen geachteten Namen erwarb, ist Adalbert Stifter in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Wie Peter Rosegger in der Steiermark stellte er die Heimatstimmung und Schollenverbundenheit in den Vordergrund seines Schaffens. Abhold aller Tagesbellettristik, weitab den geistigen Kämpfen und Wirren seiner Zeit, brachte Adalbert Stifter Werke hervor, in denen die Regungen in der Natur zumeist eine beredtere Sprache führen als die Menschen. Damit schuf er Ewigkeitswerte, die in zahlreichen Erzählungen, Novellen und Romanen ihren Niederschlag fanden.

Der Dichter wurde am 23. Oktober 1805 zu Oberplan im deutschen Böhmerwald geboren, studierte in Wien die Rechte, daneben Philosophie und Naturwissenschaften, wurde Lehrer des Fürsten Richard Metternich und 1850 zum Schularzt für das Volksschulwesen Oberösterreichs ernannt. Als solcher nahm Stifter seinen Wohnsitz in Linz, von wo aus er vielfach die Alpen, Italien und andere Länder bereiste. Im Jahre 1865 wurde der verdienstvolle Schulmann pensioniert und zum Hofrat ernannt. Am 28. Januar 1868 ist er dann zu Linz im Alter von 63 Jahren in die ewige Heimat aberufen worden. Hinter diesen wenigen nüchternen Daten verbirgt sich ein Leben stiller Besinnlichkeit und begeisterter Naturverehrung, edler Hilfsbereitschaft und segensreichen pädagogischen Wirkens. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Adalbert Stifter, dem man die Fähigkeit zur lebendigen Menschendarstellung absprach, als Schriftsteller vielfach umkämpft. Die Gegenwart dagegen weiß, was sie an diesem deutschen Dichter besitzt, der ein Idealist und Köhner im wahrsten Sinne des Wortes war.

Die „Adalbert-Stifter-Gesellschaft“ hat vor kurzem vom Führer die Ermächtigung erhalten, eine Marmorbüste des Dichters anfertigen zu lassen, die in der Walhalla bei Regensburg aufgestellt werden soll. Sie wird neben den Darstellungen insgesamt 175 anderer um Kunst, Technik, Wissenschaft und Reichswerdung hochverdienter deutscher Männer eine neue Zierde dieses monumentalen griechischen Tempelbaus, einer Schöpfung König Ludwigs I. von Bayern, bilden. Das von dem Passauer Patrizier Matthias Rosenberger im Jahre 1818 knapp an der ehemaligen bayerisch-österreichischen Landesgrenze am südlichsten Fuße des Dreisselberges in der Ortschaft

Der Dichter ist Friese von Geburt, seine Vorfahren seit unendlichen Generationen friesischer Bauern, edles Vollblut wie Pidder Lüng, dessen Wahlspruch „lieber tot als Sklave“ auch der seine wie das friesische „rum Hart, klar Kimmung“ (weites Herz und klarer Horizont). In seinen oft aufgeführten plattdeutschen Schauspielen und Komödien ist er der Klassiker seines heimischen Dialekts geworden, im übrigen schreibt er hochdeutsch und ist für die deutsche Literatur heutzutage der stärkste Repräsentant des niederdeutschen Volkstums. Einen niederdeutschen Herkules nennen ihn die Kenner wegen der reinen Fülle und Kraft seiner Arbeiten oder Meister Albert wegen der Sauberkeit, mit der er besonders das kulturgeschichtliche Detail herausarbeitet.

Bekannt in ganz Deutschland haben ihn seine großen Romane gemacht. Wir nennen etwa den „Ralves Carsten“, „Harro und seine Sippe“, „Karloline Mathilde“ (Struensee), die je zwei um den Buchhändler Perthes, um Shakespeare, um den Sonnenkönig (mit dem Großen Kurfürsten im Hintergrund); seinen Ruhm ständig untermauert eine Unzahl besonders kulturhistorischer Skizzen und Novellen. Den Durchbruch zu seinem eigentlichen Künstertum bezeichnet der Halligroman „Arnold Amsinck“, der seine Verbundenheit mit der Hanseatischen Verlagsanstalt einleitete. Dieses selbst quillt im Grunde aus einer unermüdbaren Gabe der Erzählens, erhält Charakter und Färbung durch eine Besonderheit, die zuerst Rainer Schösser helläugig herausgestellt und Augenkunst genannt hat, und die sie dem modernen Film an die Seite stellt. So steht der Dichter jetzt auf der Höhe seines Lebens wie seines Schaffens. Bruno Dietrich

Lackenhäuser erbaute Rosenberger Gut, in dem Adalbert Stifter von 1855–66 wiederholt gewohnt und namentlich an seinem Roman „Witiko“ gearbeitet hat, ist jetzt vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen erworben worden. Gemeinsam mit der Stadt Passau soll der schloßähnliche Bau, der vor der Helmkehr der Ostmark zuletzt als Zollhaus diente, instandgesetzt werden und einen Gedenksaum erhalten, der dem großen Dichter des „Hochwaldes“ gewidmet ist. zh.

## Wandern die Erdteile wirklich?

Schon vor 25 Jahren erregte die von dem deutschen Forscher Alfred Wegener aufgestellte Theorie über die Beweglichkeit der Erdkruste in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen. Es entbrannte ein heftiger Streit der Meinungen. Die Landkarte hat aber zweifellos in urgeschichtlicher Zeit ganz anders ausgesehen als heute. So gab es Land zwischen Arabien und Afrika und Spanien und Afrika. Erst später bahnte sich das Meer den Weg durch die Talsenkungen.

Alfred Wegener machte als Erster darauf aufmerksam, daß die Atlantikküsten von Europa und Afrika mit jenen des ganzen amerikanischen Festlandes so genau aneinanderpassen, als hätte sie in Urzeiten die Faust eines Titanen auseinandergerissen. Die dazwischen liegenden Inseln scheinen Bruchstücke, die bei dieser Naturkatastrophe abgesplittet wurden. Gebirgsketten finden jenseits der Ozeane ihre Fortsetzung, die Übereinstimmung der geologischen Struktur wie der Pflanzen- und Tierwelt weisen auf einen früheren Zusammenhang der Kontinente hin.

Genaue geodätische Messungen der Gegenwart beweisen nun, daß sich die Erdkruste noch in ständiger Bewegung befindet. Danach entfernt sich Nordamerika von Europa jährlich um 30 Zentimeter, Südamerika von Afrika um 20 Zentimeter im Jahr und Madagaskar rückt von Afrika durchschnittlich um 9 Meter im Jahre ab. Grönland ist im Laufe der letzten Jahrzehnte 600 Meter nach Westen geschwommen. 70 Maßstationen auf der ganzen Erde verteilt, beobachten und registrieren ständig diese Erdverschiebungen. G.



Indianische Landarbeiter. Im Hintergrund der Popocatepetl  
Aufn.: Verfasser



# Die Todesrosse

Eine Erzählung aus den albanischen Bergen

VON M. AMELIE v. GODIN

In den Tagen des großen Krieges, da Issa bey Bolletin, der Serben-töter, in Podgoritza mit elf seiner Söhne von den Montenegrinern gefangen gehalten wurde, lebten seine Mutter und sein Weib und das Weib seines ältesten Sohnes im befestigten Gehöft von Darda, im Kosowo, dort, wo das Amselfeld mit seinen fetten Äckern und Weingärten langsam aufsteigt zu den wilden Bergen der nordalbanischen Alpen.

Diese drei Frauen trugen schwer an ihren Nächten und Tagen, denn seit vierzehn Monden hatten die Männer des Hauses nicht mehr unter ihrem Dache gespeist und geschlafen, Issa aber und die Söhne waren solcher Art, — Tapfere, Starke und Getreue, daß das Weib, so sie in den Armen hielt, sie niemals zu vergessen vermag.

Das Gehöft von Darda wird von Wehrmauern umschlossen; weithin siehst du aus seinen Fenstern übers Land, auf die goldene Ebene im Osten, den schwarzen Wald im Westen, auf die Steilwände der Berge, die jenen Tann überragen. Ein Fruchtgarten voll Feigen, Pfirsiche, Kirschen und Nüssen breitet sich gen Mittag. Ein Steinwurf weit jedoch von dieses Gartens Südhöhe bricht tosend ein Wildwasser aus kühler Schlucht, um sogleich sich zu sänftigen im Ackerland und silbern und gleißend Segen zu bringen für Mais und Korn.

Nachts hörst du in Darda, aufschreckend aus deinem Träumen, im Winter das Heulen der Wölfe, im Lenz den vielfältigen Schlag der Nachtigall, im Juni und Juli das beklückte Zirpen der Grillen.

Kaum ein Tag ohne Gastfreund. Sie pochten, diese Freunde, zu jeder Stunde bis zum späten Abend an der großen Pforte der Hofmauer, und die Frauen taten ihnen auf.

„Habt ihr Nachricht von Issa?“ fragten diese Zugewanderten gleich nach dem ersten Labtrunk, und Issas Mutter entgegnete: „Wir sind ohne Botschaft, Du aber, was hast Du erfahren?“ — „Er ist wohl, so viel ich weiß.“

Wenn sie solches hörten, erstickten die Frauen ihr Seufzen. Mit jeder Stunde der Trennung von Issa aber lastete die Sehnsucht schwerer auf ihrem Herzen. Einnmal, zu Beginn der kalten Tage, kam Ali Leka aus Vutschitern nach Darda. Dieser Mann hat durch viele Jahre an Issas Seite gegen die Serben und ihre Sendlinge im Kosowo gekämpft.

Er kam — und sagte nichts; er setzte sich zum Gastbrot — und schwieg. Issas Mutter kredenzte ihm Brantwein: „Weißt Du von Issa?“ frug sie, da er nicht frug, denn sein Schweigen benahm ihr und den andern Frauen den Atem. An ihrer Seite stand das Weib des Issa und das Weib Janusch beys, des ältesten Sohnes, und sie hatten die Wimpern gesenkt über die brennenden Augen.

Ali Lekas Hand griff nach dem Hammekopf, dem gebratenen und stocherte das Hirn aus der Schale. Sie sahen aber, daß seine Hand zitterte.

„Kam Euch keinerlei Kunde?“ fragte er zurück. „Ich kehrte ein in Darda, weil ich sicherlich meinte, Ihr hättet Botschaft.“

„Nein,“ erwiderte Issas Mutter und es erbebte ihr die Seele. Dieser Freund, fühlte sie, wußte mehr, als er gestand. Wäre es Gutes — er zögerte nicht, zu berichten. Weil sie dies fühlte, darum entrang sich ihr die Frage: „Was hörtest Du von andern über ihn und die Söhne?“

„Sie sagen,“ erwiderte zögernd Ali Leka, „ihm sei nichts Gutes widerfahren.“ „Nichts Gutes!“ erwiderte stockend die Alte. In diesem Augenblick aber hörte sie und hörten die zwei andern Frauen die Stimme des Heimchens im Mauerloch neben dem Feuer; und es brachte ihnen dies Trost und Ermütigung, denn des Heimchens Lied im Hause heißt Glück.

Indessen berichtete mit schwerer Zunge der Gast: „Sie sagen, — da sei ein Kampf gewesen. Untunlich freilich ist es in diesen Zeiten, die Wahrheit wegzukennen von der Lüge, denn die Soldaten der Serben hinderten den Kundschafter, der einer Botschaft folgte, sie zu ergründen.“

„Sie sagen, im Kampf ist er gefallen — Gott ist groß — es mag sein, daß diese sich täuschen lie-



Ferdinand Spiegel: Wache der O. T. Aufn.: HH. Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 in München

ben.“ Er berichtete darauf, all das, was sie ihm zugetragen hatten: Issa mit den Söhnen und manchem Knapen sei auf der Flucht nach tapferem Streit erschlagen...

So sei die Kunde von Lippe zu Lippe gereist — über gar viele Lippen, bis sie sein Ohr erreichte.

Da er redete, dieser Ali Leka, sagte die Greisin mit Zuversicht: „Er

lebt, mein Herz weiß, daß er lebt. Mehr als ein dutzendmal war er mir totgesagt, mehr als ein dutzendmal kehrte er dennoch mir heim, solcher Kunde zum Trotz — stark und gesund. Wenn du weiterziehst von Darda, frage die Freunde, wo immer du ihnen begegnest; erfährst du sichere Nachricht, sende uns einen verlässigen Boten. Bis deine Nachricht uns erreicht, wird Issa am Leben sein, für mich und die Meinen!“ Ali Leka verließ am Morgen das Gehöft der Bolletin; die Frauen aber gingen ihrer Arbeit nach, als habe er nicht vom Sterben Issas gesprochen. „Er lebt,“ sagte manchmal die Greisin, „meine Seele weiß, daß er lebt.“ Und die Frau Issas und Januschs Weib glaubten ihr, denn auch ihre Herzen fühlten das Leben ihrer Tapferen.

Zwei Monde später dann kam Ali Lekas Bote: „Issa mit den Söhnen lebt in Podgoritza,“ berichtete er, „sogar die Waffen haben ihm die Slawen belassen; in ihrer Mitte geht er einher, wie ein Freier und Held.“

Abermals ward Frühling und Sommer und Herbst; Issa kam nicht nach Darda; niemals mehr brachte ein Bote den Frauen sichere Kunde.

Die drei Frauen verzehrten sich in Sorge und Sehnsucht. Winterstürme legten über die Stoppelfelder. Dann kam über die Berge der Schnee; Schnee auch kam über die Ebene des Amselfeldes. Vor den Fenstern des Gehöftes der Bolletin verschwamm Ebene und Himmel in Weiß, Silber und Grau. An einem Abend im Januar wirbelten die Flocken um das Haus, wie nie zuvor. „Wehe denen, die im Gebirge warden,“ sagte leise die Greisin und warf das Weberschiffchen von der Rechten zur Linken. Was ist mir heute so bange, dachte sie, als der Wind am Dachgebälk rüttelte, bis die Türen und Fenster schepperten, und das Herz lag ihr in der Brust wie ein Stein. Da sie sah, daß nun vollends die Nacht niedergesunken war, über die Ebene, ließ sie das Schiffchen ruhen in den welken Fingern und sann beklommen über die Gefahren der finsternen Nächte. Neben ihr saß Issas Weib und spann, aber es knotete sich ihr der Faden,

auch ihr stand der Sinn nicht nach dem Werk ihrer Hände; das Weib des Janusch aber hockte am Fenster und stückte mühselig und benommen an einem Janker. Zum guten Glück trat nun die Magd in die Stube, noch ehe die Trauer diese drei gänzlich überflutete, warf zwei Buchenklötze ins Feuer und entzündete den mächtigen Kien im Halter an der Wand. Sie rollte hierauf den niederen Tisch herzu und brachte die Speise. Niemanden aber wollte diese Speise munden und keine der drei Frauen fand ein Wort. Während sie so schweigend saßen, schrien um das Gehöft die Käuze. Die Frauen hörten es schauernd und jede für sich bedachte, daß diese Nachtvögel um Tod und Unheil wissen und es mitunter im Krächzen verkünden.

Früher als sonst streckten sich auf Lager die beklommenen Frauen. Nach einer Stunde etwa legte der Sturm sich; ringsum ward Stille wie am ersten Tage nach vollendeter Schöpfung... „Wo sind sie,“ dachten die Frauen.

Kurz nach Mitternacht fuhren sie auf aus ihren geängstigten Träumen. Da nämlich war draußen in der Nacht vor dem Tore, ein Wiehern — zweier Rosse — Wiehern, hell und laut. Die jüngste der Frauen erhob sich, ging hin zum Feuer, kratzte die Asche zur Seite und blies in die Flamme. Währenddem flackerte vor dem Gehöft abermals das helle Gewieher. Die drei Frauen aber wagten nicht, sich in die Augen zu sehen. Durch Blut und Gehirn kroch ihnen Entsetzen. Als hätten sie sich, eine der andern geheißen, warfen sie die Schafpelze über sich und tappten über die Stiege zum Hausflur. Schwer fiel der große Bolzen von der Pforte des Hauses, dann knirschte der mächtige Schlüssel des Hoftores.

Davor schmettete immer noch das Wiehern der Rosse. Eines gar hell, — des anderen Rosses — wie klingend.

Als die Hoftorflügel weitausholend aufsprangen, sahen die Frauen draußen im Schnee und in der Klarheit des jetzt erst auftauchenden Mondes die zwei Pferde stehen, — das silbergraue Schlachtroß des Issa, das pechschwarze des Janusch, eines Sohnes, diese Pferde von denen Issa und Janusch lebendigen Leibes so wenig schieden, wie von ihrer Waffe und Wehr.

Als aber die Greisin die Pferde erblickte, die vom slawischen Podgoritza durch Schnee und Sturm, durch die Schluchten und Schründen, über Wägen und Pässe, durch die ganze Einsamkeit des albanischen Hochlands und das Wüten dieser schwarzen Nacht bis ins Kosowo, bis nach Darda, dem Gehöft ihrer Herren gewandt und geflüchtet waren — hob sie die Arme und wankte... „Klagt, meine Töchter, denn Issa ist tot und tot seine Söhne!“ kam rauh ihr vom Munde. Sie wandte sich dem Hause zu und begann die Klage.

Die beiden Rosse aber folgten den Frauen, gesenkten Hauptes und lautlos, vor Erschöpfung im Schnee stolpernd und schlurrend.

Dies aber geschah in der vierten Nacht, nachdem sie Issa Bolletin mit elf seiner Söhne zu Podgoritza erschlugen auf der Brücke, die nach Albanien führt, — da er sich die Waffen nicht rauben lassen wollte, — denn lieber gab er das Leben, als Ehre und Wehr!

# Äpfel

VON WALTER FOITZICK

Vor einiger Zeit habe ich einen Rucksack voll Äpfel heimgebracht. Tja, unsereins ist auch nicht auf der Brennsuppe dahergeschwommen. Ich bin erdverbunden, scholleverhaftet, apfelnah. Der Bauer sagte, die Äpfel müßten teils noch liegenbleiben, teils seien sie für Kompott. Ich sollte sie nicht zu warm aufbewahren und nicht zu kalt, dann seien sie zum Teil für Weihnachten gerade recht. Das war genau das, was ich wollte, ich meine das mit Weihnachten, nicht das mit nicht zu kalt und nicht zu warm. Erst machte mir auch dieses keine Sorge, denn wer macht sich gleich Sorgen, wenn er Äpfel bekommen hat?

Mit der Zeit wurde die Sache schwieriger. Wo ist ein Ort, der nicht zu warm und nicht zu kalt ist? Erst dachten wir an den Speicher, aber Äpfel auf dem Speicher könnte man als Gerümpel auffassen und Gerümpel gehört in dieser Zeit nicht auf den Speicher. Auch an den Keller dachten wir nicht lange, denn im Keller herrscht bisweilen lebhafter Verkehr, und, wo lebhafter Verkehr herrscht, da soll man keine Äpfel lagern. Sie sind hinderlich, und was hinderlich ist, verschwindet leicht und hält sich nicht bis Weihnachten.

Wir legten die Äpfel also auf den Kleiderschrank ins Schlafzimmer. Ich glaube, Äpfel schlafen gerne kälter als ich, was für Äpfel gerade mollig ist, ist für mich zu kühl. Ich siegte über die Äpfel, sie aber reiften infolgedessen sehr schnell, sie wurden überreif, um nicht von so braven Äpfeln noch einen härteren Aus-

druck zu gebrauchen. Einige Äpfel legte ich auf den Schreibtisch in Erinnerung an Schiller, dem bei Äpfeln klassische Dramen einfielen. Mir fiel nichts Klassisches ein, aber mir fiel auf, daß sie auf dem Schreibtisch schnell einschrumpften. Äpfel mögen für Schreibtische von Dichtern gut sein, aber Schreibtische sind nicht das Beste für Äpfel, und ich glaube nicht, daß es allein am Mangel von Poesie und Klassik liegt.

Eine Schwierigkeit ist noch hinzugekommen, wir wissen nämlich nicht, welche Äpfel für Kompott und welche für Weihnachten sind. Wir probieren öfter. Ich habe das Gefühl, daß die meisten unserer Äpfel für Kompott gewesen sind, wenigstens die, die ich anbiß. Neulich traf ich auf einen, den hätte man vielleicht als Weihnachtsapfel ansprechen können, aber nach der Probe war er natürlich für Weihnachten nicht mehr geeignet.

Ach, es ist wirklich schwer mit Äpfeln, ganz abgesehen davon, daß die mit Druckstellen und Flecken weggegeben werden müssen, und da kann man keine Rücksicht auf Kompott oder das Weihnachtsfest nehmen. Wir kämpfen gegen den Verderb.

Es sind jetzt noch fünf Stück übrig, wahre Prachtexemplare. Wir tragen sie wie die Ameisen ihre Puppen immer dahin, wo wir meinen, es sei nicht zu kalt und nicht zu warm. Wenn die durchhalten, werde ich sie weiter empfehlen, ich kann sie dann als schreibtschiffest und kleiderschrank-unempfindlich bezeichnen, die richtige Sorte für Schriftsteller.

# Adrian DER

EIN SCHELMENROMAN VON Otto Rombach

# Tulpendieb

42

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Er hatte Geld im Haus. Die Seemannskiste, die aus Haarlem stammte, war bis obenhin gefüllt. Sie wog sehr schwer. Und wenn auch Decken, Säcke, alte Kleider, auf ihr lagen, um sie den Blicken unerwünschter Gäste zu entziehen — wer da kam, um Geld zu suchen, der fand die Kiste.

Jetzt führte Adrian den Einfall aus, der ihn schon lange beschäftigt hatte. Das Geld vergraben, sagte er, hat keinen Zweck. Wenn aber jemand meine Kiste will, bedroht er mich. Ich will mich mit der Kiste wehren.

Eine schlimmere Waffe als der Türkensäbel, den Adrian zum Greifen nahe an der Wand bei seinem Bett befestigt hatte, schlimmer als die Dolche, Messer und die Pulverpfännchenbüchse, die er wie ein Arsenal des Totschlags in seinem Schlafraum angeordnet hatte, sollte diese Seemannskiste werden. Die Erfindung war so einzigartig und so schaurig, daß Kaspar sich nicht mehr getraute, das Zimmer zu betreten. Sie war ganz einfach: Die Kiste schwebte, durch einen Flaschenzug gehalten, über jedem, der die Türe in den Schlafraum öffnete. Vergaß er freilich, vor seinem Eintritt einen unscheinbaren Hebel zu bedienen, so sausten an der Decke die Seile über Rollen, und die volle Kiste wuchtete mit ihrem ganzen Schwergewicht herunter. Wehe dem, der

diesen Hebelgriff vergaß! Er war zermalmt, zerquetscht, ein Häuflein Dreck, erschlagen durch sich selbst!

Es war satanisch, eine solche Waffe auszudenken; aber war es weniger satanisch, den Reichtum eines anderen zu begehren, den jener andere sich nur schaffen konnte, weil er klüger war? Von Dummen sind die reichen Länder übervöllert und die armen ohnedies. Zwar: wer geschickt ist, braucht zugleich nicht reich zu sein. Geschicklichkeit, Klugheit, Schönheitssinn sind Weltgeschenke genug, oft eine Last, ein Unglück; aber wer bewußt seiner Seemannskiste lebt, der schützt sie auch. Der muß sich selber schützen, weil er ohne Seemannskiste nichts mehr ist!

Deshalb hat Adrian sein Haus nach allen Schlichen untersucht, die zur Verteidigung und zum Entschlüpfen dienen konnten. Sein Haus war sicherer als eine Wache von Soldaten, die man mit Steinen in den Hafen treiben konnte. Eine Festung war es, gewiß nicht uneinnehmbar, aber mit den Eisenstäben vor den Fenstern und den Hinterhalten wohl dazu geeignet, die Belagerung hinzudehnen.

So dachte Adrian. Er war nicht ruhiger und dennoch für die nächste, höchste Not gewappnet. Er legte einen Gürtel an, in den er wie die Sarazenen sich kreuzende Pistolen

und Messer steckte. Auch seinen Türkensäbel hing er an die Seite. Am Bodenfenster stellte er die Gabelstange seiner Flinte auf, daß Pulver in die Pfanne, legte auf die Spatzen an, die auf dem nächsten Dachfirst hockten, und schoß mit einem Knall, der ihn fast umwarf.

Dermaßen mächtig hatte ihn der Rückstoß des Gewehrs und eine laute Explosion beeindruckt, daß er glaubte, es hätte ihn zerrissen. Seine Schulter schmerzte, als sei sie nicht mehr da. Und außerdem roch alles nach dem Pulverdampf. Er kam erst wieder zu sich, als Kaspar polternd in die Bodenkammer stürzte und die Hände rang: „Mein Gott, was hab ich nur getan?“ — „Das war zur Probe“, hauchte Adrian und wischte mit dem Armel sein Gesicht aus. Und hoch verschnaufend setzte er hinzu: „Ich hätte nie gedacht, daß diese Büchse spuckt wie ein Kanonenrohr.“

Als er jedoch die Leute sah, die ängstlich von der Straße aus auf seine Bodenluke blickten, schwenkte er ein großes Tuch und drängte Kaspar: „Du mußt schnell hinunter und den Nachbarn sagen, daß ich mich zum Spaß im Schießen übe. Und sage ihnen auch, wie fürchterlich die Büchse wirken kann.“

Gemeinsam trugen sie die Donnerflinte in den Hof, wo Kaspar jedem, der es wagen wollte, Feuerstein und Zunder anbot. Aber niemand traute sich, zumal er zu betonen wußte, daß Herr Adrian das Ding zwar wohl beherrsche, aber nach dem einen Schuß bereits halb krank in seinem Zimmer läge. „Und wenn der Schütze“, zog

er seinen Schluß, „durch das Gewehr schon solchermaßen zugerichtet wird, wie mag es dann den Unglückseligen ergehen, auf die geschossen wird? Wenn Blei und Eisen aus dem Laufe krachen?“

Kaspar war geschiet genug, die Wirkung solcher Worte zu ermessen. Ach, nun mochten die Tulpien kommen. Die Nachbarn würden schon berichten, welche fürchterliche Mordwerkzeuge sich im Haus befanden. Für Augenblicke war seine Angst geschwunden.

Vielsagendes Gesichtes und mit ermannend aufgehobenem Finger, der zum Bedenken riet, ging er ins Haus zurück, um alsbald eine weiße Schürze vorzubinden, was ihn Adrian geheißen hatte. Denn es konnte nicht mehr lange dauern, bis Madame du Fresne erschien.

Der Tisch war schon gedeckt, und während Adrian mit kriegerischer Würde die Leuchter stellte und sie entzündete, obwohl es lichter Tag war, rannte Kaspar zum Gasthof „Zu den Hechten“, um das Essen einzuholen.

Nun wollte es das Unglück, daß — kaum war Kaspar aus dem Haus gegangen — Madame du Fresne schon klingelte. Sie hat es nicht erwarten können, dachte Adrian und ließ sie zweimal an der Schelle ziehen, bevor er sich hinausbegab, um sie mit schmeichelhaften Worten zu empfangen. Er bemühte sich sogar, auf ihrem Handschuh einen Handkuß anzubringen. Sie zog den Handschuh aus. Da küßte er mit einem lauten Schmatz ihr Handgelenk, das sie ihm lächelnd reichete.

„Es riecht hier,“ sagte sie jedoch und sah sich um.

„Vielleicht nach Pulver?“ wollte Adrian mit einem schnell gemachten Lächeln die Frage wenden.

Roch es wirklich? Was in der Welt vermochte ihre Nase zu beleidigen? Er hatte nie etwas gerochen.

„Ja, es riecht hier fürchterlich,“ entschied sie widerstrebend noch einmal und schnupperte mit ihrem zarten Näschen. Frauen sind ein Greuel, dachte Adrian, den ihre Schnupperei fast heftiger betroffen machte als alle Dinge, die er in den letzten Stunden ertragen hatte müssen. Nun holte sie ein Fläschchen aus der Tasche und hielt es vor die Nase. War es so entsetzlich? Sie blickte ängstlich um sich. Was in drei Teufels Namen stank nur so, daß er es selbst nicht wahrnahm? — Hatte Kaspar nicht mit nassen Lippen und mit Scheuerbürsten im ganzen Haus gewütet? Verschlug er nicht den Appetit, wenn schlechte Dünste durch die Nase zogen?

„Wir lüften reichlich,“ erklärte Adrian mit Achselzucken und stieß die Türe in das Zimmer auf.

Mißtrauisch überschritt Madame du Fresne die Schwelle. Sie sah den festlich aufgebauten Tisch und übersah ihn, auch die Leichter. Nur die Suppenschüssel zog ihr Auge auf sich. Sie kräuselte die Augenbrauen und wiederholte: „Auch hier derselbe Moderduft...“

Schon fing in Adrian der Zorn zu schwellen an.

(Fortsetzung folgt)



# Ostland

## Erlebnisse mit lettischen Bauern

Kürzlich weilten deutsche Wirtschaftsschriftleiter aus dem Reich im Ostland. Die Leserschaft ihrer Zeitungen wird sich nicht unmaßgeblich ihre Meinung über das Ostland nach den Erlebnissen und Urteilen dieser Schriftleiter bilden. Wir veröffentlichen auszugsweise einen Beitrag aus der „Frankfurter Zeitung“.

Wer vom Süden aus Litauen über die ehemalige Grenze nach Lettland hereinkommt, der merkt auch ohne Grenzplatz und Schlagbaum, wo der Generalbezirk Litauen endet und der Generalbezirk Lettland beginnt. Hier findet man Spitzenbetriebe, die sich nach Deutschland verpflanzt, durch- aus sehen lassen könnten. Der Bauer, den wir zunächst besuchen, hat keine Hochschule besucht. Er ist ein Mann der Praxis. Gedrungen, kräftig, wirk- lichkeitsnah. Aber er wirkt mit sei- nem etwas viereckigen, kurzgeschore- nen Schädel, mit der nachdenklichen Stirn und den stets überlegenden Augen fast wie ein Professor. Nicht we- gen der Nickelbrille, sondern weil er die Landwirtschaft mit geradezu wis- senschaftlicher Gründlichkeit betreibt und so lange in Sortenbeschreibungen und Anbauverfahren herum- bohrt, bis er den Dingen auf den Grund gekommen ist. Er könnte sechzig sein, ist aber erst Mitte vier- zig. Während der Kämpfe von 1918 wurde der Hof zerstört. Diesmal ist er fast unversehrt geblieben. Als die Bolschewisten abgezogen und alles, was irgendwie aus der Masse hervor- stach, verschleppt, hat er im Nach- bardorf Unterschlupf gefunden. Der Hof ist schon einige hundert Jahre Besitz der Familie. Aber unser Bauer hat keine Kinder. Das ist in Lettland keine Seltenheit.

Noch eines anderen Bauern erin- nern wir uns auf das lebhafteste. Er wurde an einem Sonntagvormittag von uns überrascht. Auch er eine kom- pakte, stabile Erscheinung, der Fleiß und Tatkraft ins Gesicht geschrieben waren. Als er erstaunt aus dem Hause in den Hof trat, liel den Be- suchern zunächst sein nach Autarkie dultender Sonntagsstaat auf, ein dunkler Anzug aus dickem, velourarti- gem Wollstoff mit schmalen hellen Streifen. Die Wolle stammte von ei- genen Schafen, sie war im Hause versponnen, gefärbt und gewebt wor- den. Der Anzug strahlte einen be- haglichen Wohlstand aus, und unter den reichsdeutschen Besuchern war wohl kaum einer, der bei aller son- stigen Weltabgeschlossenheit nicht insgeheim dem Gedanken Raum ge- geben hätte, diese Art handiester, wenn auch grober bodenständiger Selbst- versorgung sei im Grunde die einzig wahre Art zu leben. Der wohlbeklei- dete Bauer schien auch sonst ein Pflücker zu sein, wie sich aus allen möglichen sinnvollen Einrichtungen seines blitzsauberen, selbsterbauten Hofes ergab, zum Beispiel aus der Anlage einer Wasserleitung, die von Regen- auf Brunnenwasser umgeschal- tet werden konnte und dank der hohen Anbringung des Reservoirs sogar eine Versorgung von Haus und Ställen mit ülleudem Wasser gestattete.

Ein lettischer Bauer, der den Wunsch vernimmt, man möchte sei- nen Hof besichtigen, führt den Besu- cher allemal zunächst zu seiner Her- de. Sein Stolz ist seine Kuh, und in der Tat gibt die „lettische Braune“, die dem Gebiüt der „Angler“ ent- stammt, dem ganzen Lande, das noch heute in hohem Grade ein Bauernland ist, das Gepräge. Die lettische Braune ist ein stämmiges Rind, das zwar beim Fehlen des früher üblichen Krähalters nicht mehr dieselben ho- hen Milchträge liefert wie ehemals, aber wegen seiner Anspruchslosig- keit, seiner Widerstandsfähigkeit ge- gen Krankheiten und wegen des noch über den Reichsdurchschnitt liegenden Fettgehaltes der Milch sehr beliebt ist.

## Traber im Ostland

### Das Zuchtziel — ein zähes Wirtschaftspferd

Riga, 19. August  
Der Zucht des Trabers kommt im Ostland eine weit größere Bedeu- tung zu als in den übrigen europä- ischen Zuchtgebieten. Während dort die Traber fast ausnahmslos als Sportpferde Verwendung finden, ist der Traber hierzulande ein ausgespro- chenes Wirtschaftspferd. Infolge der offenen Gemeindelage und den damit verbundenen größeren Entfern- ungen zwischen diesen und den Marktlecken und Erfassungszentra- len sind täglich weite Strecken auf schlechten Wegen zurückzulegen. Hierfür eignet sich der Traber ver- möge seiner Schnelligkeit, Ausdauer und Härte wie kaum ein anderes Pferd.

Grundlage der Traberzucht, die vor allem in dem Gebiet Lettgallen beheimatet ist, bildet ein mittel- großes Landpferd, das seit Genera- tionen mit Traberhengsten aus Deutschland und Amerika sowie Orlov-Trabern verbessert wurde.

# Märchenschloss im Sowjetland

## Kameraden bauten für Kameraden ein vorbildliches Divisions-Erholungsheim

Es ist ein Sowjetdorf wie unge- zählt andere im Nordabschnitt der Ostfront, mit seinen Panzhäusern und den darin hausenden Bewohnern. Eigentlich nichts, was das Auge des Landsers irgendwie besonders interes- sieren könnte. Allerdings, die sonst im Sowjetland weitauf und weitab übliche Monotonie der Gegend wird hier dadurch unterbrochen, daß sich das Gelände hügelig ausbreitet und der weite Wasserspiegel eines prächtigen Sees die Gegend beherrscht. In diese Gegend beschloß der Divisions- kommandeur für seine Soldaten ein Heim zu stellen, wo sie für 14 Tage Ruhe und Erholung von eiserner Pflicht finden sollten.

Als nun die ersten „Kurgäste“, aus Bunker und Graben kommend, am Eingang des Gesamttraktes eintrafen, umfing sie wohl die Stimmung des Erwartungsvollen, aber zuerst hieß es noch etwas Geduld, denn vor al- lem galt es in die „Entlausung stei- gen“. Dafür ist dicht am Ufer ein Blockhausbau entstanden, unter des- sen Strohdach der „verlaute“ und „entlaute“ Teil eingerichtet sind. Durch einen kleinen Vorraum gelangt man in das Auskleidezimmer. Nach dem Ablegen der verlausten „Klamoten“ heißt es „Marsch in die Badeka- jüte“. Kalte und warme Brausen die- nen der gründlichen Körperreinigung, während gleichzeitig die gesamte Be- kleidung in die Heißluftanlage wan- dert. Neben dem „Lausoleum“ ist der Badeplatz für Nichtschwimmer ange- legt. In seiner Nähe erhebt sich das Badehaus. Natürlich darf da auch die Sauna mit ihren zweckmäßigen Einrichtungen, wie Ankleide-, Schwitz-, Messageraum usw. nicht fehlen.

Soweit sind das alles Dinge, die der Landser bei einem Erholungsheim an und für sich erwartet. Was sich ihm aber nach der „Reinigungsprozedur“ dann wirklich auftut, überrascht ihn

dennoch. Von Fronterholungsheimen hat der Soldat schon öfter gehört und ist zum Teil schon als Gast in ei- nem solchen gewesen: Etwas geräu- migere Panzhäuser, über dem Ein- gang die Inschrift „Soldatenheim“, im Innern Tische, Stühle, blaugestreift übergezogene Betten, dazu Zeitschri- ften, Bücher, Grammophon, Radio, das alles gewürzt mit der Zuspäise „Dienstfrei“, reichlichem Schlaf und süßem Nichtstun. So ähnlich stell- ten sich die ersten Gäste auch das Heim ihrer Division vor...

Allerdings wurden die Augen im- mer größer, als sie sahen, daß sich vor ihnen ein mächtiger Blockhaus- bau auftat. Die doppelte Glasür führt in die behagliche Wohndiele, schon hier wird der Eintretende ge- wahr, daß er die Füße in ein deut- sches Märchenschloß im Sowjetland setzt. An der fensterlosen Seite der Diele der offene Kamin, um ihn gruppieren sich rot gepolsterte be- queme Sessel, von der Deckeschwebt ein schmiedeeiserner Lüster, eine ebensolche Leselampe, sowie ein Klavier geben dem Raum ein geradezu vornehmes Gepräge. Dann erst der Kameradschaftssaal, den man mit ei- ner großen altdeutschen Bauernstube vergleichen könnte. An der Holz- decke weit ausladende holzgeschnit- zte Leuchter, mit ihrem aufgesetzten figürlichen Schmuck Volkstrachten und -Typen darstellend. Die Stirn- seite des Saales ist durch ein Podest erhöht, auf dem die Bühne aufgebaut werden kann. Die der Fensterseite gegenüberliegende Sealseite wird durch eine traumlich angelegte Nische unterbrochen, von ihr aus geht es in das Schreib- und Lesezimmer, das an eine gut bürgerliche Wohnstube erinnert. Im Spielzimmer, das auch als Theatergarderobe Verwendung findet, findet der Landser allerlei Kurzweil. Der Küchentrakt vermag in Anlage

und Einrichtung gar mancher „Schwe- steinrichtung“ in der Heimat Kon- kurrenz zu bieten. Schlafräume für das Küchenpersonal, Aufenthaltsraum für einheimisches Bedienungspersonal, ein massiver Wirtschaftskeller aus geschlagenen Felsesteinen, in seiner Mitte ein Brunnen für fließendes Was- ser, ergänzen den Wirtschaftsraum. Ein eigener Wirtschaftshof sorgt durch seine Gestaltung, daß der Erholungs- suchende von dem Wirtschaftsbetrieb als solchen nichts gewahrt wird.

Für die sonstige Unterbringung der Heim Gäste sorgt die Schlafbaracke. Ein schlichter Bau, äußerlich an- spruchlos. Hinter den beiden mit Windfängen ausgestatteten Eingängen befinden sich je zwei Waschräume, zu beiden Seiten des Ganges die hel- len geräumigen Schlafzimmer mit je sechs weißüberzogenen Betten.

Zwei DRK-Schwester sind die müt- terlichen Betreuerinnen der Soldaten, die hier in fremdem Lande ein Stück deutsche Heimat finden. Und das noch so nahe der Front und doch weitab vom Schuß, wo nur mit ge- dämpftem Schall ab und zu das Dröh- nen der Geschütze die Stille der Natur unterbricht. Hier haben Kamera- den für Kameraden ein Werk ge- schaffen, das in opferbereitem Ein- satz entstand. Kameraden aus allen Waffengattungen der Division haben an dem Bau mitgewirkt.

Man bedenke, unter welchen primi- tiven Verhältnissen das Gewaltige zum Dasein erweckt werden mußte. Lehmziegel wurden in eigens errich- teter notdürftiger Ziegelei gebrannt, es mußte beinahe ein Stein mit dem anderen gespalten werden, findige „Männer vom Bau“ zauberten aus Benzinfaßdeckeln die Maurerkellen usw. Doch aller Schweiß, alle Mühe, jegliche Tatkraft und Opferberei- tchaft werden überstrahlt und ge- krönt von dem Dank der Landser, die hier Erholung finden. —mm—

## VI. Das Ziel der Yankees

# Der Dollarimperialismus

### Aus der Ausstellung „Der Zukunft entgegen“ im Rigaer Kunstmuseum

Riga, 19. August  
Am 2. Februar 1823 legte die Bot- schaft des Präsidenten Monroe ein über die Verfassung von 1787/90 hin- ausreichendes Grundgesetz für die außenpolitische Haltung der nächsten 100 Jahre fest, die sogenannte Mon- roe-Doktrin. Politisch schloß sie die koloniale Epoche der amerikanischen Geschichte endgültig ab. Sie nahm den europäischen Mächten das Recht, amerikanischen Boden nach Gutdün- ken in Besitz zu nehmen oder sich in die amerikanische Politik einzumis- chen. Damit wurde gleichzeitig die Führerstellung der Vereinigten Staa- ten von Nordamerika für den ganzen Doppelkontinent angemeldet. Weltan- schaulich stellte ihr Bekenntnis zur liberal-demokratischen Staatsform eine Kampfansage gegen die konservativ-monarchische Staatsidee des da- maligen Europa und eine Einladung an alle „freiwilligen“ Elemente dar, Bürger der Staaten zu werden. Hier- aus ergab sich eine Frontstellung ge- gen das alte Europa, das man als „rückständig“ in jeder Beziehung aus dem eigenen Lebenskreis, bald aber auch aus einer sich entwickelnden Großwirtschaft imperialer Tendenz auszuschalten suchte. Zunächst wirkte sich dieser Ausdehnungsdrang im en- geren Lebensraum aus, dessen Erwei- terung am Karibischen Meer bezw. den Wüstenzonen Neumexikos und einer mit England vereinbarten Inter- essenzone entlang dem Breitengrad am Stillen Ozean ihre Grenzen fand. Die Einflußsphäre der USA ging dann auf Mittelamerika über und wuchs auch im Laufe der Zeit in der ibero- amerikanischen Welt. Der Eintritt der

Vereinigten Staa- ten in den Krieg 1914/18, in dem das gestörte Gleichge- wicht der europä- ischen Mächte nach zwei Krisenjahr- zehnten mit den Waffen und auf Kos- ten Deutschlands und seiner Ver- bündeten wieder- hergestellt werden sollte, war eine lo- gische Folge dieser Entwicklung und keineswegs eine Außerachtlassung der Monroe-Dok- trin. Denn diese sah wohl eine Aus- schaltung Europas aus der westlichen Hemisphäre vor, schloß jedoch nicht ein Eingreifen der USA in europä- ische Angelegen- heiten aus.

Vom Versailler Verhandlungstisch verdrängt, schalte- ten sich die Ver- einigten Staaten, die sich nicht ohne Unrecht als die eigentlichen Sieger des Welt- krieges betrachteten, in die eu- ropäischen Fragen wieder ein bei der Lösung des Reparationsproblems, das für sie ja die große unbegleibte Rechnung für die ungeheuren Kriegs- lieferungen an die Ententemächte ein- schloß. Ihre Forderungen betragen 11,5 Milliarden Dollar, die durch die Deutschland bis zur Einführung des Youngplanes abgenommenen 15 Mil- liarden an sich gedeckt waren, ohne daß die Ententemächte diesen Betrag jedoch wirklich zur Abgeltung auch nur eines wesentlichen Teiles ihrer Schulden an die USA benutzt hätten. Die USA versuchten nun durch Dawes- und Youngplan, d. h. durch die Umwandlung der im Versailler Ver- trag auf eine Gesamtöhe von 142 Milliarden Goldmark festgelegten poli- tischen Schulden Deutschlands an die „Siegermächte“ in privatschul- nerische, d. h. vor jedem internatio- nalen Gerichtshof verbindlich ein- klagbare Verpflichtungen mit Faust- pändern — Reichsbahn, Reichsbank, Reichspost, Steueraufkommen, Boden- schätze usw. — ihr Geld zu retten und gleichzeitig aber die National- wirtschaften nicht nur Deutschlands, sondern praktisch aller europäischen Staaten unter USA-Kontrolle zu be- kommen. Nach dem Scheitern dieses Planes am völligen Zusammenbruch Deutschlands, dem ein allgemeines Moratorium der Reparationszahlungen entsprechen mußte, zogen sich die USA mehr und mehr auf jenen Weg zurück, der mit der Europafeindlich-



Aufn.: Grapmanis

kelt und dem Kriegseintritt gekenn- zeichnet ist. Dieser Haltung setzte Adolf Hitler ein europäisches Bewußtsein entge- gen, das zunächst wohl nicht von al- len begriffen wurde, bis es in dieser entscheidenden Stunde um Sein oder Nichtsein unseres Kontinentes als notwendige europäische Solidarität allen klar geworden ist.

Inzwischen haben die USA die Eng- länder aus dem ersten Glied ihrer Weltmachtstellung, überall wo es möglich ist, verdrängt. Sie werden große Mühe haben, sich im letzten Glied gegenüber dem Dollarimperi- alismus zu behaupten. Europa hat be- griffen, daß es ein Kampf auf Leben und Tod ist, der unter der Führung Adolf Hitlers heute ausgetragen wird. Es geht nunmehr für Jahrtausende um die Existenz unseres Kontinentes. Die Auslieferung Europas an den Bol- schewismus bedeutet ein Henkerge- richt, das uns in Blut und Tränen un- tergehen lassen würde.

Amerika ist in den 150 Jahren eigenstaatlichen Daseins bis zum heu- tigen Tage eine jüdisch-freimaureri- sche Macht geworden. Lincoln, Was- hington usw. haben schon damals eine warnende Stimme vor diesen Mächten erhoben, ohne daß sich der jetzige Präsident ihrer erinnert und planmäßig die jüdische Weltherrschaft aufrichtet. Europa hat aber als äl- terer Kontinent die ewig junge Kraft zum Kampf im Glauben an den gro- ßen Ends. ... die Ordnung und das Gute in dieser Welt. Ke.

## Reval

### Prämien für Frühablieferung

Als Ergänzung zu der bereits bis- her üblichen Prämierung für die Ab- lieferung landwirtschaftlicher Erzeu- gnisse ist nunmehr durch die zustän- digen Stellen ein besonderer Prämi- enplan für die Frühablieferung von Brot- und Futtergetreide vorgesehen, der demnächst veröffentlicht wird. Es soll bezweckt werden, daß Brot- und Futtergetreide der diesjährigen Ernte möglichst schnell zur Abliefe- rung an die vorgesehenen Aufkäufer- stellen kommt, um die Versorgung der Zivilbevölkerung und der Truppe mit Brot- und Teigwaren sowie den Bedarf an Futtergetreide sicherzustel- len. Auch für die Dreschmaschinen- halter, die für den rechtzeitigen Ein- satz ihrer Maschinen verantwortlich sind und wesentlichen Anteil an der rechtzeitigen Anlieferung des Getrei- des haben, sind besondere Prämien vorgesehen.

### Lehrgänge für Landwirte

Der Kartoffelanbau im Generabe- zirk Estland war seit jeher von be- sonderer Bedeutung, zumal ein auf breiterer Grundlage entwickelter Saatkartoffelanbau betrieben wurde, der unter den neuen Verhältnissen sogar noch eine Intensivierung erfah- ren soll. Durch zuständige Stellen werden zur Zeit Lehrgänge für Kar- toffelanbauer durchgeführt, um die Bauern in der Aufzucht günstiger Kartoffelsorten und in der Bekämp- fung der Kartoffelkrankheiten einge- hend zu unterweisen. Ein derarti- ger Lehrgang hat in Wesenberg — einem Hauptanbaugbiet für Kartof- feln — begonnen, weitere Lehrgänge werden vorbereitet.

## Arensburg

### Torfgewinnung zur Selbstversorgung

Im Rahmen der Selbstversorgung hat die Bevölkerung auf der Insel Osel bisher 43 328 cbm Torf aufge- arbeitet, davon sind 13 700 cbm für den eigenen Bedarf bestimmt. Die von den freiwilligen Torfstechern in diesem Jahre aufbereitete Menge ist um rund 7000 cbm größer als im vergangenen Jahre.

## Dorpat

### Schuljugend im Landeinsatz

Gegenwärtig befinden sich 3236 Schüler und Schülerinnen aus Dorpat im landwirtschaftlichen Hilfsdienst, davon haben 2075 bei Verwandten und Bekannten Aufnahme gefunden. An die Jugendlichen kommen Textil- waren und Fußbekleidung zur Vertei- lung.

## Dno

### Erfolgreiche Theatervorstellungen

Die in Dno gastierende Künstler- truppe hat im Laufe eines Monats neun Vorstellungen gegeben, die von über 2400 Zuschauern besucht wur- den. Auch in Porchow wurden meh- rere Vorstellungen durchgeführt, die von der Bevölkerung dankbar aufge- nommen wurden. Mit diesen Ver- anstaltungen fördern die deutschen Dienststellen neben dem planmäßigen Wirtschaftsaufbau auch das Kultur- leben in den befreiten Ostgebieten.

## Pormschieen

### Volksschule baute ihr eigenes Kraftwerk

Die Gemeinde Pormschieen ist eine der wenigen Gemeinden Niederkur- lands, die bis jetzt noch nicht dem elektrischen Netz angeschlossen ist. Den ersten Schritt zur Elektrifizie- rung der Gemeinde hat die örtliche Volksschule unternommen, indem sie in einem in der Nähe gelegenen Teich eine Turbine eingebaut hat, die elektrischen Strom erzeugt, der durch eine Leitung der Schule zugeführt wird. Die Mittel zum Ausbau der Turbine hat die Schule durch Ver- anstaltungen aufgebracht. Den Aus- bau der Turbine und der etwa 500 m langen Leitung haben die Lehrer der Schule gemeinsam mit ihren Schü- lern bewerkstelligt. Die Versorgung der Schule mit elektrischem Licht ist von großer Bedeutung, da die Schü- ler nunmehr die Möglichkeit haben werden, im Herbst und Winter auch abends in der Schule bei guter Be- leuchtung zu lernen.



In hochwertige Arzneimittel zu überführen erfordert beson- dere Erfahrungen. Schwabe- Arzneimittel machen diese dem Kranken auf Grund jahrzehnte- langer Forschung und prakti- scher Arbeit zugänglich.

DR. WILLMAR SCHWABE / LEIPZIG



# Volkswirtschaft

## Deutschland versorgt Europa

Berlin, 19. August

Da für die englisch-amerikanischen Mächte im Kampf gegen Deutschland eine der bedeutendsten Mittel die Blockade ist, hätte die natürliche Folge ihrer Wirksamkeit die Verdrängung deutscher Waren vom Weltmarkt sein müssen. In Wirklichkeit hat aber in diesem Kriege der angelsächsische Druck auf die deutsche Produktion sich als so wenig wirksam erwiesen, daß nicht einmal der Export Deutschlands unterbunden werden konnte. Freilich kommen als Abnehmerstaaten nicht mehr die überseeischen Gebiete in Frage, aber schon längst vor dem Kriege ging der weitaus größte Teil der deutschen Ausfuhr 75%—80% nicht in überseeische Länder, sondern nach Europa.

Aus diesem Grunde ist es für Deutschland von eminenter Wichtigkeit geworden, innerhalb Europas die Vorhand im Gütertausch zu behalten. Hier sind nicht die deutschen Waren vertrieben worden, sondern die englischen und amerikanischen, die nur noch zum allergeringsten Teil in den wenigen neutralen Ländern abgesetzt werden können. Daß aber Deutschland trotz der Absehnung von Übersee das gesamte Europa mit seiner riesigen Zahl an Verbrauchern mit Waren auch im dritten und vierten Kriegsjahr versorgen konnte, wirft ein Licht auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und auf den Fehlschlag der anglo-amerikanischen Blockade.

Am Mittelpunkt der englischen wie der deutschen Exportindustrie stehen seit je Kohle, Eisen- und Stahlerzeugnisse, sowie Textilien. In diesen Produkten waren die Engländer früher den Deutschen weit überlegen. Die Regsamkeit und die Fortschritte der deutschen Industrie gerade auf diesen Sektoren, zu denen später noch Maschinen und elektrotechnische Erzeugnisse kamen, gehören zu jenen Triebkräften, die die Einkreisung Deutschlands und den Ersten Weltkrieg heraufbeschworen. Trotz des für Deutschland unglücklichen Kriegsausganges trat die deutsche Industrie gerade auf diesen ehemals allein von England beherrschten Industriegebieten mit einer nahezu unheimlichen Wettbewerbskraft bis zu diesem Zweiten Weltkrieg wieder auf den Plan. Nun sieht sich England und sehen sich die Vereinigten Staaten, trotz des erbitterten Kampfes unter Anspannung aller materiellen Kräfte Deutschlands, vor die Tatsache gestellt, daß nicht die angelsächsischen Waren in Europa verbraucht werden, sondern deutsche.

Ganz Europa lebt von Deutschlands Kohle, obgleich noch bis zu diesem Kriege England der größte Kohleexporteur war und eine jährliche Ausfuhr von 56 Millionen t hatte. Länder, wie Italien erhielten ein Mehrfaches ihrer früheren Kohlenbezüge und andere Länder, wie die skandinavischen Staaten, die früher viel Kohle von England bezogen, werden heute gleichfalls von Deutschland beliefert, obgleich hier keine einzige Fabrik still liegt und alles auf Hochtouren arbeitet. Eisen- und Stahlerzeugnisse werden von Deutschland nicht allein an die verbündeten Mächte geliefert, sondern auch an neutrale Länder, wie in erheblichem Umfang Schweden. England war früher das Land, das die Welt mit Eisen- und Stahlerzeugnissen versorgte. Heute kann es kaum den eigenen Bedarf decken und ist glücklich, wenn es bei den USA die einzuführende Stahlquote erhöhen kann.

Die Textilausfuhr, die — man denke an die Glanzzeiten Manchesters — den Ruf und Reichtum Englands mit begründet hat, ist derartig abgesunken, daß sie für die Versorgung des Weltmarktes kaum noch ins Gewicht fällt. Mit Mühe und Not kann das dringend Notwendige für das Empire geliefert werden, während andere Länder keine Aussicht haben, überhaupt noch von Großbritannien Textilierzeugnisse, insbesondere Baumwollprodukte, zu erhalten. Geradezu unbegreiflich mutet es demgegenüber an, daß Deutschland sogar noch die Ausfuhr seiner Textilierzeugnisse im dritten Kriegsjahr aufrecht erhalten konnte. Die südosteuropäischen Länder haben mehr Textilien von Deutschland bekommen, als vor dem Kriege, und in der Versorgung mit Zellwolle ist Deutschland führend.

### Auswirkungen des USA-Kohlenstreiks

Stockholm. Die Auswirkungen des Kohlenstreiks in den Vereinigten Staaten auf die rückläufige amerikanische Kriegsproduktion zeigt die Nachricht, wonach die Kriegsausgaben der USA im Juli um 12% niedriger waren als im Juni. Eine weitere Auswirkung des Kohlenstreiks, der ja bis in die ersten Tage des August hineinreichte, dürfte auch für die August-Produktion zu erwarten sein.

### Spaniens Schiffsneubau

Madrid. Auf den spanischen Werften befinden sich gegenwärtig 236 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 247 000 BRT im Bau.

# Kriegs-Lok 52 gewinnt die Transportschlacht

30% Arbeitsstunden, 1000 Materialteile und wertvolle Metalle eingespart

Berlin, 19. August

Der Mann, der den Auftrag erhielt, das große Bauprogramm für die Kriegslokomotive in kürzester Frist durchzuführen, ist selbst ein Lokomotivbauer. Aus kleinsten Anfängen hat sich der Maschinenbauer Gerhard Degenkolb bis zum Direktor einer großen Maschinenfabrik emporgearbeitet. Im März 1942 — wir hatten gerade den schweren Kriegswinter mit seiner Transportnot hinter uns — hat ihn Reichsminister Speer zum unumschränkten Herrn des deutschen Lokomotivbaues gemacht und ihm, dem Außenseiter, die Aufgabe gestellt, von nun ab der deutschen Kriegswirtschaft so rasch als möglich in großer Zahl neue Lokomotiven zur Verfügung zu stellen. Ein Vielfaches der bisherigen Jahresproduktion sollte jetzt als Monatserzeugung bis spätestens Ende 1944 erreicht werden, so hatte es der Führer befohlen. Schon bei seiner Berufung aber hat Degenkolb versichert, daß er die geforderte hohe Monatsleistung bereits im Juni 1943 erreichen werde. Obwohl die Fachleute es für unmöglich erklärten, hat er dieses Versprechen wahr gemacht.

Wie aber ist dieses Lokomotiv-Wunder möglich geworden? Im Eiltempo mußten die deutschen Lokomotivfabriken von Grund aus durchrationalisiert werden. Aber auch alle Vorlieferindustrien mußten in den Lokomotivplan sinnvoll eingeschaltet werden. Beim Hauptausschuß Schienenfahrzeuge, der beim Ministerium für Bewaffnung und Munition unter Leitung von Direktor Degenkolb im März 1942 gebildet wurde, wurden zwei Sonderausschüsse errichtet, der eine für den Lokomotivbau mit 32, der andere für Eisenbahnwagen mit 35 Arbeitsausschüssen. In den Arbeitsausschuß Konstruktion wurden die besten Chefingenieure der Lokomotivfabriken berufen. Sie haben gemeinsam die Kriegslokomotive entwickelt.

Der Arbeitsausschuß Kondenslokomotive hat die für die weiten russischen Strecken nötigen Lokomotiven entwickelt, die 1000 km ohne neue Wasseraufnahme fahren können, weil das aus dem Dampf sich niederschlagende Kondenswasser immer wieder im Kessel zur Dampferzeugung verwendet wird. Der Arbeitsausschuß

Energie sorgt dafür, daß die Fabriken die nötigen Mengen an Gas, Strom, Azetylen, Sauerstoff usw. bekommen. Der Arbeitsausschuß Verlagerung hat einige Tausend Firmen, die früher nie Lokomotiven oder Teile davon gebaut haben, zur „Fremdlieferung“ herangezogen und durch eine Ausstellung mit ihren Aufgaben vertraut gemacht. 40 Mill. Arbeitsstunden wurden an Fremdfirmen vergeben. Ein Reichsbahndirektor als Transportbeauftragter sorgt dafür, daß die Fabriken die Roh- und Hilfsstoffe auf schnellstem Weg erhalten. Ein Ausschuß für Nachwuchsschulung sichert genügend Nachwuchs, für den beste Ausbildungsmöglichkeiten und die Kosten dafür bereitgestellt werden.

In jedem Fabrikbetrieb sind bewährte Betriebsangehörige mit wichtigen Sonderaufgaben betraut. So sorgt in jedem Betrieb ein Mann verantwortlich dafür, daß der Berichts- und Postdurchgang an keiner Stelle stockt, ein anderer ist verantwortlich für den richtigen Arbeitseinsatz, ein dritter hat die Durchführungsüberwachung. Er setzt Termine für die Ausführung der Arbeits- und Leistungsbefehle und kontrolliert die Einhaltung der Termine. Die Vereinfachung, die er seiner Kriegslokomotive angeeignet ließ, setzte Degenkolb auch für die Arbeitsweise in den Fabriken durch. Überall wurde der „Komplizismus“ ausgetrieben, alles so einfach wie nur möglich gestaltet.

## Leistungssteigerung von 340 v. H.

Der Erfolg dieser straffen Organisation der Fabriken und ihrer Arbeit zeigt sich darin, daß seit Bestehen des Hauptausschusses die Gesamtleistung im Lokomotivbau um 340 v. H. erhöht werden konnte. Das war nur möglich durch radikale Typenvereinerung, Konstruktionsvereinfachung und neue Arbeitsmethoden. Statt früher 119 Dampf-Lokomotiven werden heute nur noch 13 Typen gebaut, statt 11 feuerlosen nur noch 2, statt 97 Motorlokomotiven nur noch 5 und statt der 74 verschiedenen Motoren dazu nur noch 4. Zunächst wurde, bis die heutige „Kriegslok Baumuster 52“ fertig entwickelt war, eine Überganglokomotive gebaut, die auch schon erhebliche Materialeinsparung und Vereinfachung brachte.

Trotz der einfacheren Bauart und obwohl viele entbehrliche Teile weggelassen wurden, hat die Kriegslokomotive die gleiche Leistung wie die zuletzt gebaute Friedenslokomotive. Sie kann, was für den Osten wichtig ist, bei 50 Grad Kälte drei Tage im Freien stehen, ohne einzufrieren. Ihr Führerstand hat Fußbodenheizung. Ohne Leistungsminde- rung und ohne Gefährdung der Betriebssicherheit wurden 3000 Teile an der Lokomotive vereinfacht und etwa 1000 Teile entfernt. Durch Materialumstellung wurden 20 v. H. an Stahl, 93 v. H. an Kupfer und 92 v. H. an Zinn eingespart. Viel

Material wurde neben sehr viel Arbeitsleistung dadurch gespart, daß zahlreiche Teile, wie z. B. Bremszugstangen, nicht mehr aus dem vollen Stahlblock herausgehobert, sondern im Gesenk geschmiedet wurden, so daß nur noch geringe Nachbohrungen erforderlich waren. Eine neue Anschweißvorrichtung für die zahlreichen Armaturenstützen und viele andere Verbesserungen haben gleichfalls große Arbeitersparnis gebracht.

Insgesamt konnten bei der Kriegslokomotive 30 v. H. der früher benötigten Arbeitsstunden eingespart werden. Die Zahl der benötigten Werkzeugtypen wurde stark vermindert, durch gute Werkzeugpflege der Werkzeugbruch erheblich herabgesetzt, obwohl heute viel mit ungelehrten und angelehrten Kräften gearbeitet wird. Die Arbeiterzahl wurde um 87 v. H. erhöht, wobei der Zuwachs an Facharbeitern nur gering ist. Allein durch den Übergang vom bunten zum einheitlich grauen Kriegsanstrich werden je Lokomotive 235 Arbeitsstunden eingespart. Den Lokomotivfabriken wurden 69 v. H. der von ihnen für nötig gehaltenen Bauvorhaben gestrichen, ebenso 25 v. H. der geforderten Werkzeugmaschinen und trotzdem wurde die geforderte Leistung voll erreicht. Der neue Kriegstender, der durch Halbierung des großen Kesselwagens entstanden ist, ist 10 t leichter als der alte und trägt 10 t mehr.

## Im Reich:

### Wie der Handel in den Luftkriegsgebieten hilft

rp. Berlin, 19. August

Der Luftterror der Feinde stellt auch den Handel in den angegriffenen Gebieten vor besondere Aufgaben. Er ist in erster Linie dazu berufen, die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und lebenswichtigen Gütern auch unter den erschwerten Verhältnissen nach einem Luftangriff aufrechtzuerhalten. Notstandsorganisationen, die losgelöst vom Handel die Versorgungsaufgaben übernehmen wollten, würden ohne die Kenntnis der Lieferwege sein, die den Handel auszeichnen, und deshalb Gefahr laufen, durch ihre Eingriffe auch den intakt gebliebenen Teil des Versorgungssystems zu gefährden. Der Handel hat in den ausgesprochenen Luftkriegsgebieten denn auch ein erfreuliches Maß von Anpassungsfähigkeit bewiesen. Es ist bewundernswert, unter welchen Verhältnissen der einzelne Kaufmann des Handelsstandes oft Herr der Situation bleibt und schon kurz nach den ersten Aufräumungsarbeiten wieder für den Dienst an seiner Kundschaft bereitsteht.

Der möglichst weitgehende Schutz der Verbraucher vor den Folgen des Lufterrors bedingt eine organisierte Bereitstellung der im Handel vorhandenen Abwehrkräfte, die unter Führung von Dr. Hayler auf Grund der bisherigen Erfahrungen in den Luftkriegsgebieten tatkräftig in Angriff genommen wurde. Es muß zunächst sichergestellt werden, daß die örtliche Organisation des Handels unter allen Umständen erhalten bleibt. Denn sie ist die Voraussetzung für eine systematische Mobilmachung der dem Handel verbleibenden Einsatzmöglichkeiten, Warenlager und Transportmittel.

Während für den Versorgungshandel — Einzelhandel und ambulantes Gewerbe — nach dem Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 5. Juni 1941 in den luftbedrohten Gebieten Einsatzstäbe bestehen, befinden sich für den Zuführungshandel Arbeitsgemeinschaften in Bildung, welche die Bezirksgliederungen des Großhandels und des Gemeinschaftskaus

unter Einbeziehung der Versorgungsringe und Zentrallager, sowie der Großfilialbetriebe umfassen. Ihrem Leiter unterstehen alle Betriebe der Großhandelsstufe. Auch diese Organisation arbeitet mit Reservestellungen, wie sie jede Kriegshandlung erfordert. Eine Ersatzbefehlsstelle soll außerhalb des gefährdeten Ortes errichtet werden, von wo aus bei Großschäden die Hilfe organisiert werden kann. Von hier aus können im Notfall Warentransporte in Bewegung gesetzt und Lieferbeziehungen umgelagert werden, wobei die sofortige Verbindungnahme mit den Notstandseinrichtungen zur Ernährung und Versorgung der Bevölkerung jeweils im Vordergrund steht.

Zu den Maßnahmen vorbereitender Art gehören die Sicherstellung von Reserveverkaufsständen und -lagern, die Dezentralisierung der Lager, wobei die Entstehung der Mehrkosten ausgeglichen werden kann, die Bereitstellung von Hilfstransportmitteln und die Sicherstellung der notwendigen Nachrichtenmittel. Diese kann mit Hilfe der Hitler-Jugend erfolgen oder auch durch die Bereitstellung von Fahrrädern und Kraftfahrrädern, durch die Beschaffung von Lautsprecherwagen, durch die Einschaltung des bezirklichen Rundfunks usw. Wohl vorbedachte Maßnahmen müssen sich auch auf die Sicherung der Büromaschinen und Akten erstrecken. Entscheidend ist bei allem zweierlei: Einmal, daß die Versorgung der Bevölkerung so schnell wie möglich wieder in Gang kommt, sodann, daß die Bevölkerung ebenso schnell davon unterrichtet wird, wo sie ihre Einkäufe tätigen kann.

Daß bei solchen Notständen die Versorgung der Bevölkerung nicht an formalen Bestimmungen wie denen des Ladenschlusses und der Arbeitszeit scheitern darf, ist selbstverständlich. Wo Lieferbeziehungen gesprengt werden, muß sich der Großhandel helfend einschalten ohne Rücksicht auf die in normalen Zeiten bestehenden Konkurrenzverhältnisse.

Der Kohlenhandel ist an all diesen Maßnahmen, wie die „Deutsche Koh-

lenzeitung“ dazu schreibt, beteiligt. Er hat den Vorteil, daß seine Waren nicht in gleichem Maße der Vernichtungsgefahr ausgesetzt sind wie leicht entzünd- oder zerstörbare Güter, andererseits den Nachteil, daß er besonders stark unter der Störung der Transportverhältnisse leidet. Wichtige Versorgungsprobleme tauchen auch in Verbindung mit der Verlegung von Bevölkerungsteilen in entfernte Gauen, die sogenannten Auffanggaue, auf. Hier wird der Großhandel oft zusätzliche Lieferverpflichtungen übernehmen müssen, während es im Einzelfall Sache des Einzelhandels sein kann, die Kapazität des in den Auffanggaue bestehenden Handels erweitern zu helfen. Der Kohlenhandel dürfte allerdings in den Auffanggaue wohl in 99% der Fälle in der Lage sein, die durch die Zunahme der Bevölkerung zusätzlich angeforderten Mengen an Brennstoff zu liefern. In den meisten Fällen wird es sich beim Hausbrand um eine Erhö-

## Nivellierung?

Das Arbeitswissenschaftliche Institut der Deutschen Arbeitsfront in Berlin schreibt:

Tatsache ist, daß manche im Krieg notwendige Maßnahmen eine gewisse Tendenz zur äußerlichen Nivellierung in sich tragen. Als solche könnten genannt werden: die Rationierung der Verbrauchsgüter, die im Interesse der gleichmäßigen Verteilung des beschränkten Vorrates auf die früher sehr stark gestaffelten Verbrauchsgewohnheiten keine Rücksicht nehmen kann, ferner zahlreiche produktionswirtschaftliche Maßnahmen, die im Interesse der Rohstoffverteilung und der Massenproduktion an Kriegsgüter unvermeidlich sind. Alles das zwingt die Einzelpersonen, die Betriebe und Unternehmungen in eine ziemlich einheitliche Linie. Auf der einen Seite wird der individuelle Bewegungsspielraum eingeengt, auf der anderen Seite treten Gemeinschaftseinrichtungen — Produktionsgemeinschaften, Verkaufsgemeinschaften, Liefergemeinschaften, Verlagsgemeinschaften, Gemeinschaftsverpflegung und anderes mehr — mit zunehmender Dauer und Härte des Krieges immer mehr in den Vordergrund. Die Frage, ob die gegenwärtige krisenwirtschaftliche Entwicklung zu einer endgültigen Vermassung und Kollektivierung des deutschen Volkes führen müssen, wäre also nur berechtigt, wenn das deutsche Volk sich in seiner weltanschaulichen Haltung vom Nationalsozialismus entlernen würde. Nur in diesem Falle könnte das, was jetzt in der materiellen Umwelt zwangsläufig geschieht, eine Kollektivierungstendenz auslösen. Wenn aber das nationalsozialistische Gedankengut am Ende dieses Krieges stärker dasteht als am Anfang, dann können die unter dem Druck der krisenwirtschaftlichen Tageserfordernisse getroffenen Maßnahmen die künftige Entwicklung ebensowenig beeinflussen, wie jemand im Ernst behaupten würde, daß die Entbehrungen und die Not, die die kämpfenden Soldaten zu erleiden haben, diese davon abhalten werden, nach ihrer Rückkehr in die Heimat den vordem gewohnten kulturellen Lebenszuschnitt wieder aufzunehmen.

lung der Kontingente der Aufnahmeverbraucher handeln.

Der Kohlenhandel in den Auffanggaue sollte um so mehr in der Lage sein, diese zusätzlichen Mengen zu liefern, als durch die diesjährige 25-prozentige Kürzung der Kontingente seine Betriebsanlagen ohnehin zu einem Teil unausgenutzt blieben. Im großen und ganzen dürfte damit zu rechnen sein, daß selbst bei der Zunahme der Bevölkerung um 100%, die praktisch wohl kaum zu erwarten ist, der Bedarf an Kohle nicht mehr als ungefähr um ein Drittel zunehmen wird. Auch die Lieferwege dürften für diesen zusätzlichen Bedarf im allgemeinen ausreichen.

### Ungünstiges Ernteergebnis in Spanien

Madrid. Die spanische Getreidernte ist nach den aus spanischen Provinzen eintreffenden Nachrichten mittelmäßig bis schlecht ausgefallen, lediglich für Roggen wird noch eine gute Durchschnittsernte erwartet. Die Gründe für die schlechten Ergebnisse liegen in der außergewöhnlichen Trockenheit.

### Torf als Düngemittel

Madrid. In Spanien wird gegenwärtig Torf als Düngemittel eingesetzt. Gleichzeitig wurde der Abbau und der Handel mit Düngetorf genehmigungspflichtig gemacht.

## Geldmärkte

(Ohne Gewähr)

### Berliner amtliche Notierung von Geldsorten und Banknoten

		19. 8.	
Sovereigns	Notiz f. 1 Stck.	20,38	20,46
20 Fr.-Stücke	" " "	16,16	16,22
Gold-Dollars	" " "	4,185	4,205
Ägyptische 1 ägypt. Pfd.	" " "	4,39	4,41
Amerik.	" " "	—	—
1000—5 Doll. 1 Dollar	" " "	—	—
2 u. 1 Doll. 1 Dollar	" " "	—	—
Argentinische 1 Pap.-Peso	" " "	0,44	0,46
Australische 1 austr. Pfd.	" " "	2,44	2,46
Belgische 100 Belga	" " "	39,92	40,08
Brasilianische 1 Conceiro	" " "	0,08	0,09
Brit.-indische 100 Rupien	" " "	22,95	23,05
Bulgarische 100 Lewa	" " "	3,07	3,09
Dän., große 100 Kronen	" " "	—	—
Dän. 10 Kron.	" " "	—	—
u. darunter 100 Kronen	" " "	52,10	52,30
Engl., 10 Pfund	" " "	—	—
u. darunter 1 engl. Pfd.	" " "	—	—
Finnische 100 finn. M.	" " "	5,055	5,075
Französische 100 Frs.	" " "	4,99	5,01
Holländische 100 Gulden	" " "	132,70	132,70
Italienische, große 100 Lire	" " "	—	—
Italienische, 10 Lire	" " "	13,12	13,18
Japanische 100 Yen	" " "	58,6	58,711
Kanadische 1 kanad. Doll.	" " "	0,99	1,01
Kroatische 100 Kuna	" " "	4,99	5,01
Rumän., 1000 u. neue 500 Lei	" " "	1,66	1,68
Norw. 50 Kr.	" " "	—	—
u. darunter 100 Kronen	" " "	56,89	57,11

		19. 8.	
Schwedische, große 100 Kronen	" " "	—	—
Schwed., 50 Kr.	" " "	—	—
u. darunter 100 Kronen	" " "	59,40	59,54
Schweizer, große 100 Frs.	" " "	57,83	58,07
Schweiz., 100 Fr. u. darunt.	" " "	57,83	58,07
Slowak., 20 Kr.	" " "	—	—
u. darunter 100 Kronen	" " "	8,58	8,63
Südafr. Un. 1 südafr. Pfd.	" " "	4,39	4,41
Türkische 1 türk. Pfd.	" " "	1,91	1,93
Ungar., 100 P.	" " "	—	—
u. darunter 100 Pengö	" " "	60,78	61,02
Serbien 100 Dinare	" " "	4,99	5,01

### Berliner amtliche Devisenkurse

		19. 8.	
Kopenhagen . . . . .	52,15	52,25	
Sofia . . . . .	3,047	3,053	
London . . . . .	—	—	
Helsinki . . . . .	5,06	5,07	
Amsterdam . . . . .	132,70	132,70	
Rom . . . . .	13,14	13,16	
Agram . . . . .	4,995	5,005	
Oslo . . . . .	56,76	56,88	
Lissabon . . . . .	10,19	10,21	
Paris . . . . .	—	—	
Bukarest . . . . .	—	—	
Stockholm . . . . .	59,46	59,58	
Zürich . . . . .	57,89	58,01	
New York . . . . .	—	—	

### Deutsche Verrechnungskurse

London . . . . .	9,89	9,91
Paris . . . . .	4,965	5,005
Athen . . . . .	2,058	2,062
Belgrad . . . . .	—	—
Melbourn . . . . .	7,912	7,928
Montreal . . . . .	2,098	2,100



# Eine Frau gegen zwanzig Banditen

### Eine Volksdeutsche wehrt Banditenangriffe ab

VON **W-KRIEGSBERICHTER DR. HERMANN SCHRAMM**

Der Führer verlieh Frau Wally Riemann für entschlossenes Verhalten im Kampf gegen Banditen in einem Stützpunkt in der Ukraine das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse. Der folgende Bericht schildert die beispielhafte Tat der jungen Volksdeutschen, die sich allein gegen 20 Banditen so lange zur Wehr setzte, bis deutsche Polizei sie befreien konnte.

PK. Das Dorf Woytowo, etwa 25 km von Beresany entfernt, zwischen den Wäldern gelegen, wird schon seit längerem von den Banden beunruhigt. In dem Haus des Stützpunktleiters, der zu dieser Zeit bei einer motorisierten Truppe in Mitteldeutschland als Kraftfahrer ausgebildet wird, wollen sich seine junge Frau und ihre Mutter eben zur Ruhe begeben. Das Haus liegt am Dorfeingang, und darum hört man hier auch zuerst das Motorengeräusch der anrollenden Lastkraftwa-

gen. Die Frauen horchen auf, beunruhigt. Sie kennen das Leben des Dorfes genau, den Ablauf des ganzen kleinen fleißigen Alltags, vom ersten Hahnenschrei bis zum Zuschlagen der letzten Tür am Abend. Woher sollen jetzt um 8 Uhr abends noch Autos kommen? Wer soll mit ihnen kommen? Es ist kein Transport, keine Lieferung angekündigt. Sie stürzen zum Fenster, das Haus ist ja schon verschlossen.

Es sind zwei Lastkraftwagen und ein Personenwagen. Dieser und ein LKW fahren weiter ins Dorf hinein. Der zweite LKW aber hält vor dem Haus. Vielleicht zwanzig dunkle Gestalten, es mögen auch noch mehr sein, springen ab, laufen auf das Haus zu und umstellen es. Die Bursten sind alle mit Pistolen und Karabinern bewaffnet. Blau, ohne Laut, sehen sich Mutter und Tochter an: Banditen!

sie nicht einmal mehr einen Schuß für sich und einen für die Mutter hat?

Eret langsam fassen die Frauen, daß es nebenan inzwischen ruhiger geworden ist. Dann unterscheiden sie Schüsse draußen, vor dem Ortseingang, auf der Straße. Jetzt heult ein Wagen unter dem Gashebel auf und dann rattert ein LKW davon.

Was ist los? Sind sie weg? Vielleicht kommen sie wieder zurück. Ist alles nur eine List? Frau Wally sieht sich um, sieht vor sich die Leiter zum Dachboden stehen. Sie steigt hinauf, schlägt die Luke zurück und zieht die alte Mutter nach. Ein neuer Schlupfwinkel, in dem sie vorerst wieder sicher sind. Und jetzt schnell in Ruhe die Pistole wieder in Ordnung bringen! Denn der Karabiner ist erledigt. Und den ruhiger gewordenen Händen gelingt es. Das Magazin schnappt wieder richtig ein.

Da kommen auch die Schüsse wieder näher. Schon sind wieder Fremde im Haus, tapen durch die dunklen Stuben, stolpern über Möbelstücke.

Frau Riemann faßt die Pistole fester. Jeden, der hier herauf will, kann sie abschließen, denkt sie, solange die Munition reicht. Aber die letzten Patronen sind für sie beide.

Und jetzt stehen sie vor der Leiter.

„Hallo! Frau Riemann! Wo sind Sie?“

Vorsichtig schiebt die Frau ein Auge über die Luke. Der Lichtkegel einer Taschenlampe geistert durch den engen Raum, tastet die Wände ab, trifft auch den alten Fedja, der zitternd, mit gefalteten Händen in einer Ecke lehnt, gleitet im Suchen auch über Gestalt und Gesicht des Rufenden selbst.

Frau Wally läßt die Pistole ins Heu fallen. Es ist der Oberwachmeister aus Beresany.

Noch in der gleichen Nacht räumt sie das Haus und wird mit ihrer Mutter in Sicherheit nach Beresany gebracht.

Der Revieroberwachmeister schrieb in derselben Nacht folgenden Bericht an den Gebietskommissar:

„Frau Riemann telefonierte etwa um 20.15 Uhr an den Gendarmerieposten Beresany, daß ihr Haus von einer Gruppe Banditen umstellt und ein Teil dann in ihre Wohnung ein-



Nach hartem Kampf haben die W-Grenadiere das von den Bolschewisten erlittene verteidigte Dorf genommen und sammeln sich nun am Dortrand auf. Aufn.: PK-Großert-Sch.

gedrungen sei. Der Gendarmerieposten fuhr sofort unter Führung eines Revieroberwachmeisters der Schutzpolizei und vier deutschen und zehn ukrainischen Schutzmännern in einem LKW in Richtung Woytowo. Die Schutzmänner wurden gleich von SMG- und Gewehrfeuer der Banditen empfangen und erwiderten sofort das

Feuer. Die Banditen stellten nach kurzem Feuerkampf das Schießen ein und zogen sich in die Dorfmitte zurück. Das weitere Vorgehen der Gendarmerie bis zum Haus der Frau Riemann wurde von den Banditen nicht mehr gestört. Gegen 22.15 Uhr erreichte die Gendarmerie das Haus Riemann.“

## Der rettende Einfall

Nun ist es so weit. Versprengte Bolschewiken, geflohene Gefangene, entlaufene Arbeitspflichtige, Banditen, Strolche, die in den Wäldern hausen, sich von den Bauern Vieh, Weizen und alles holen, was sie brauchen! Die Landplage der Ukraine, Räuber und Mörder unter Moskaus Befehl. Und kein Mann im Haus! Doch? — Der alte Knecht. Aber was soll der Greis! Wo ist er überhaupt? Da wuchten schon Kolbenhiebe und Tritte gegen die verriegelte Haustür, klirren schon die Fensterscheiben, Flüche, Gebrüll und tobendes Drohen sollen die beiden Frauen einschüchtern. Die stehen reglos. Schreckgelähmt ist die Mutter. Unbewußte, geraffte Entschlossenheit die junge Frau.

Die Tür hält noch. Aber wie lange? Schon knirscht der Riegel im splittenden Holz, schon spielen die Spähne in der Füllung. Und plötzlich weiß die Frau, was sie zu tun hat. Sie zerrt die Mutter mit zur nächsten Tür, zum Schreibzimmer ihres Mannes. Dort sind die Waffen, die er ihr zurückgelassen hat. Die zwei Frauen haben keine Aussicht, sich vor den zwei Dutzend Banditen zu retten und sich mit Erfolg gegen sie zu verteidigen. Aber Frau Riemann will ihr Leben und das ihrer Mutter wenigstens so teuer als möglich verkaufen. Der nächste Gendarmerieposten ist in Beresany, 25 km weit weg. Bei diesem Gedanken fällt ihr blitzhaft ein, was sie tun muß, das einzige überhaupt, was sie tun kann:

Das Telefon! Aber die Tür ächzt und biegt sich unter den Tritten und Stößen der Banditen. Schnell, schnell! Wird sie noch so lange halten? Mein Gott, nur ein paar Minuten noch!

Da endlich, da ist der Schub im Schreibtisch auf, da liegt die Pistole. Wenn nur jemand da ist in Beresany! Solange muß die Tür noch halten.

Die Frau weiß es kaum, daß sie die Pistole abdrückt gegen die wankende Tür. Geflüche dahinter, dann Stille. Mit bebender Hand dreht Frau Riemann die Kurbel, hebt den Hörer... „Hier Gendarmerieposten Beresany!“

Gott sei Dank!

Frau Riemann weiß später nicht mehr, was sie ins Telefon gesprochen oder geschrieben hat. Sie ist nicht mehr dazu gekommen, den Hörer wieder aufzulegen. Denn nun fetzen Schüsse ins Zimmer, die Tür fliegt krachend herein und dann zerreißt ein so furchtbarer Krach den Raum, durch den Splitter und Fetzen fliegen, daß Frau Wally von da an nichts mehr hört. Die Detonation der im Nebenzimmer explodierenden Handgranate hat sie für die nächsten Stunden taub gemacht. Sie sieht nur mehr, wie die Banditen den alten Fedja, den Knecht, der schreckelarr verkrümmt zwischen ihnen steht, nach vorn stoßen. Sein Gesicht ist fast so weiß wie sein Haar. Er macht nur hilflose kindische Gebärden mit seinen Händen, bis sie ihn wütend beiseite werfen wie ein schlappes Bündel aus Knochen und Kleidern.

Wohin sollen nun die beiden Frauen? Diese Tür ist nicht mehr zu verriegeln. Der Luftdruck der Handgranate hat sie aus den Angeln gerissen. Was Wally Riemann nun tut, das tut sie ohne allen Vorsatz, ohne vorgefaßte Überlegung, nur aus dem Bewußtsein heraus, sich und ihre Mutter zu verteidigen. Diese Frau wird nicht ohnmächtig. Sie erstarrt nicht schreckgelähmt wie das Kaninchen vor der Schlange. Sie kämpft einfach. In ihr wehrt sich das Blut der Generationen, gutes Bauernblut, das sich furchtlos in Fremde und Gefahr behauptet. Sie rafft Waffen und Munition an sich,

schiebt die Mutter hinter die nächste Tür, und nun stehen sie in einem schmalen, kleinen, nur ein paar Quadratmeter großen Verschlag zwischen Wohnung und Hintertür. Hier bleiben sie stehen, hier müssen sie bleiben, denn in den anderen Zimmern sind schon die Banditen. Sie haben das Haus abgeriegelt wie eine Mausefalle.

Jetzt stürzen sie ins Schreibzimmer, erbittert über den Widerstand, den sie finden, aber vielleicht glauben sie es doch nicht, daß sie nur gegen zwei Frauen, gegen eine Frau kämpfen. Sie brüllen vor Wut, sie zerschneiden das Telefon, zerschlagen das Zimmer und finden die neue Tür, finden neuen Widerstand. Und nun krähen die Schüsse herein und hinaus. Durch die Türe und die schmale Bretterwand, die von den Kugeln durchsiebt wird von oben bis unten. Frau Wally schießt mit dem Karabiner, bis ein Treffer ihr den Lauf zerschlägt und sie nur mehr die Pistole hat. Wieder schießt sie ein Magazin leer, schiebt ein neues ein, drückt ab — Ladehemmung!

Vielleicht flucht sie in diesem Augenblick wie ein alter Soldat, ohne es zu wissen, sie zerrt und schiebt und drückt an der Waffe herum — vergeblich!

Das ist das Ende! Wenn sie sich nicht mehr wehren kann... Wenn

# Rätselraten um die US-Präsidentenwahl

### Die Kandidatur Deweys und die Aussichten Roosevelts

DZ. Lissabon, 19. August  
Auf Grund einer Entscheidung des Obersten Bundesgerichtes wird Anfang November im Staate New York an Stelle des im Juli gestorbenen stellvertretenden Gouverneurs ein neuer Vertreter des Gouverneurs gewählt werden. Der Gouverneur dieses Staates ist der Republikaner Dewey, der bei den Wahlen des vergangenen Jahres den demokratischen Juden Lehmann ablöste. Die Bedeutung der Neuwahl liegt darin, daß Dewey von dem Ergebnis der Stimmverteilung seine Entscheidung abhängig macht, ob er sich als republikanischer Kandidat für die Präsidentenwahlen von 1944 aufstellen lassen soll. Er würde unter bestimmten Umständen vielleicht der einzige Kandidat der Republikaner sein, der genügend Stimmen sammeln könnte, um Roosevelt gefährlich zu werden.

Auf der kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung der nordamerikanischen Zeitungswerber wurde ebenfalls ausführlich über das Wahlthema

gesprochen. Die große Mehrheit der Zeitungswerber ist gegen Roosevelt. Dreimal haben sie ihn bereits voller Siegeszuversicht bekämpft — und dreimal wurden sie geschlagen. Heute sind sie nicht mehr so siegesicher wie früher und meinen, wie wir einem Bericht der Zeitschrift „Fortune“ entnehmen, daß Roosevelt nicht von einem republikanischen Kandidaten, sondern nur von den Kriegsergebnissen geschlagen werden könnte.

Wenn kein Krieg wäre, so meint das „Fortune“, wäre die Situation sehr einfach. Roosevelt habe seine besten Mitarbeiter verloren, die ihm früher die Wahlkampagne organisiert und die Wahlschlacht gewinnen halfen. Die von ihm geschaffene New-Deal-Organisation der Staatsführung würde von der überwiegenden Mehrheit des Volkes abgelehnt. Washington als Verwaltungszentrale habe sich noch niemals dem Volk so weit entfernt wie heute. Diejenigen, die jetzt für Roosevelt die vierte Wahlschlacht vorbereiteten, seien

„zweit- und dritrangige Mietsgäule“. Sie klammerten sich an den Stern des Präsidenten und setzten voraus, daß der alte Roosevelt-Zauber noch einmal ziehen werde. Tatsächlich sei aber im Volke eine starke Roosevelt-Müdigkeit eingetreten. Trotzdem schließt sich „Fortune“ der Meinung der Zeitungswerber an.

Wendell Willkie hat nach der Meinung der „Fortune“ keine Chance, gewählt zu werden, selbst wenn die Republikaner ihn aufstellten. Er sei letzten Endes nichts anderes als eine blasse Kopie Roosevelts. Auf der Zeitungswerber-Tagung wurde viel von zwei anderen Namen gesprochen, die ohne Zweifel auch die Parteikonvention der Republikaner im kommenden Juni beschäftigen werden: Dewey und General Mc. Arthur. Die Zeitungswerber hätten Dewey zu bestimmen versucht, schreibt „Fortune“, seine Wahlkampagne mit der Versicherung zu beginnen, er werde General Mc. Arthur den Krieg führen lassen und sich auf den Aufbau einer neuen Verwaltung beschränken. „Aber“, so erklärt „Fortune“, „Deweys Bereitwilligkeit, dieses Spiel mitzumachen wird davon abhängen, wieviel von der früheren moralischen Macht Roosevelts über das einfache Volk sich bis zu der Zeit der Entscheidung in dumpfe Gleichgültigkeit oder in offene Feindschaft verwandelt hat. Wenn es bis zum Juni 1944 klar zu sein scheint, daß irgendein Republikaner gewinnen kann, so wird sich Dewey nicht lange bitten lassen. Bis jetzt rechnet er aber damit, daß Roosevelt noch einmal gewinnen könnte und will deshalb bis 1948 warten. Sein augenblickliches Programm lautet, das Boot 1944 nicht zu verpassen, falls dies ein republikanisches Jahr werden sollte. Andererseits will er sich aber auch nicht als geschlagener Gegenkandidat selbst erledigen, wenn es Roosevelt doch gelingt, seine neuen Freunde zu halten, ohne allzuviel von seinen alten Anhängern zu verlieren.“

Dewey spielt dieses Spiel mit sehr viel Geduld. Die Neuwahl eines stellvertretenden Gouverneurs im Staate New York wird in dieser Hinsicht für Dewey wertvolle Fingerzeige liefern.

## Barbarischer Phosphorkrieg

### Eine Zuschrift an „Nya Daglight Allehanda“

DZ. Stockholm, 19. August  
Die Ausgabe des „Nya Daglight Allehanda“ vom Mittwochmittag veröffentlicht folgende Zuschrift: „Ich habe die meisten Zuschriften in der Frage der Phosphorbomben gelesen und möchte dazu Stellung nehmen. Diese Bomben scheinen zweifellos eine Erfindung der Engländer und Nordamerikaner gewesen zu sein. Wenn man auch heute davon spricht, daß die Deutschen ihrerseits England bombardiert haben, so müsse man doch feststellen, daß die Deutschen nie Tausende von Phosphorkanistern über englische Wohnviertel abgeworfen haben. Im übrigen brüsten sich ja heute die Engländer selbst damit, daß die Deutschen auch während der schlimmsten Tage des Bombardements Englands nie so viele und so schwere Bomben über England abgeworfen haben wie die Engländer in ein paar Wochen über Köln und anderen westdeutschen Städten. Es sind ja nun nicht die Deutschen, sondern die Ach-

sengegner, die immer große und schöne Worte von Humanität und dergleichen im Munde führen. Unter diesen Umständen muß man die englischen Phosphorkanister wohl als eine besondere Gabe der Wächter der Humanität betrachten. Das schwedische Volk ist seit Beginn des Bombenkrieges immer wieder durch ungezählte achsenfeindliche Propagandafilme, Propagandaausstellungen, Vorträge und dergleichen mit den Folgen der deutschen Angriffe auf England gefüttert worden und hat anscheinend ganz die Perspektive verloren. Es weiß nichts davon, wie sich der Bombenkrieg nun dank der Engländer und Nordamerikaner zu einer wahren Ausrottungs- und Terroraktion entwickelt hat. Es weiß nichts davon, daß sich der englische Rundfunk ständig mit der Anzahl der Toten der niedergelegten Wohnviertel brüsst.“

Unterschieden ist die Zuschrift mit „Einer, der nachdenkt.“

## Die Krise in Palästina

### Juda kämpft gegen das Weißbuch von 1939

DZ. Stockholm, 19. August

Die Lage in Palästina gewinnt immer stärker das Bild eines jüdischen Interessenkampfes um den erstrebten „unabhängigen Staat“, das heißt mit anderen Worten, um die Unterdrückung der Araber. Die Ursache dieser Zuspitzung liegt in folgender Sachlage begründet:

Im April 1944 läuft die Geltungszeit des vielgenannten „Weißbuches“ ab. In diesem Dokument wurde im April 1939 zwischen Palästina und England festgelegt, daß die jüdische Einwanderung in Palästina für die Dauer der nächsten fünf Jahre die Zahl von 30 000 jährlich nicht überschreiten solle, also in dem vertraglichen Zeitraum höchstens 150 000 Juden zur Einwanderung in Palästina zugelassen würden. Nach Ablauf dieser Frist und Errechnung der festgelegten Einwanderungsquote kommt nach dem Weißbuch eine weitere jüdische Einwanderung nicht mehr in Frage, bzw. wird ihre Billigung den arabischen Behörden anheimgestellt.

Dies bedeutet, daß bei einer Einhaltung der Weißbuchpolitik in Palästina durch die Briten die jüdische Einwanderung nach dort ab 1944 unterbunden werden kann.

In jüdischen Kreisen war und ist man — zweifellos auf Grund interner Zusicherung aus London und Washington — der Auffassung, daß sich die Frage des Weißbuches in einem den Juden angenehmen Sinne erledigen werde, also in einer Umgehung der von den Briten dem Arabertum gegenüber übernommenen Verpflichtung.

Die politische Gesamtentwicklung im Nahen Osten hat inzwischen den Engländern gerade in den letzten Monaten mehr als deutlich vor Augen geführt, daß ihre Judenpolitik in Palästina die schwerste Belastung ihrer gesamten überaus schwierigen Position im vorderen Orient bedeutet. Es hat sich vor allem im Zusammenhang mit der von England betriebenen Unionspolitik gezeigt, daß die arabische Welt die Judenfrage in Palästina als ein die gesamtarabischen Interessen berührendes Problem betrachtet und eine Einhaltung des Weißbuches geschlossen als einen bestimmenden Faktor ihres Verhältnisses zu England ansieht. Selbst Nahas Pascha und Nuri Said mußten dieser Solidarität Rechnung tragen und sich der arabischen Welt gegenüber auf eine Verfechtung der „Weißbuch“-Politik festlegen. Das bringt die englischen Auftraggeber, in deren Namen Nahas Pascha und seine Helfer eine arabische Union zusammenbringen wollen, in Verlegenheit, zumal sich Ibn Saud in aggressivster Form gegen die Judenpolitik ausspricht und die Einhaltung der Weißbuch-Verpflichtungen als eine für die arabische Welt außerhalb jeder Diskussion stehende Forderung an England bezeichnet.

### JUDISCHE KRITIK

Angesichts dieser Entwicklung zeigten sich englischerseits vor kurzem Anzeichen für eine Bereitschaft zur Einhaltung der Weißbuch-Politik. Symptome waren u. a. das Versprechen, den Arabern eine parlamentarische Vertretung beim britischen Hochkommissar zuzubilligen, ein Recht, das bisher nur den Juden eingeräumt worden war, ferner die Erweiterung der Zuständigkeit arabischer Gerichte, denen auch das Recht zur Aburteilung von Straftaten „aller in Palästina rekrutierten Personen“, also auch der jüdischen „Freiwilligen“, zugestanden wurde. Schließlich gehört generell die von britischer Seite im Zusammenhang mit der arabischen Unionspropaganda systematisch verbreitete Versicherung dazu, England werde die im Weißbuch übernommene Verpflichtung einhalten.

Zweifellos sind derartige Zusicherungen von englischer Seite nicht ernst gemeint. Die absolute Bindung an das Judentum verbietet dem Foreign Office jedes Ausschneiden aus dem zionistischen Kurs. Die Juden entfesseln, um den britischen Rückzug zu decken, eine heftige Kritik an dem Weißbuch und fordern seine Preisgabe, gestützt und aufgepuscht durch immer neue Protestversammlungen und Resolutionen der Zionisten in den USA. Die ganze Palästina-Presse steht gegenwärtig im Zeichen dieser Polemik und Gegenpolemik um die jüdische Frage, wobei ebenso selbstverständlich wie bemerkenswert ist, daß die britische Zensur diesen publizistischen Krieg in vollem Umfange duldet.



# Sport

## Wehrmacht-Fußball

Nachwort zu Riga-Reval

Wie bereits berichtet, konnte die Soldaten-Fußballmannschaft von Riga gegen Reval ihren ersten Erfolg seit Bestehen erringen. Sechs Spiele wurden bisher ausgetragen: drei gegen die lettische Auswahl (die sämtlich verloren gingen, 4:1, 5:2, 5:0), eins gegen VfB Königsberg 0:5, eins gegen die Soldatenelf Kauen 3:4. Endlich gelang ein verdienter Erfolg, mit 7:5 gegen die spielstarken Revaler. Also 12 Tore wurden in diesem Spiel erzielt. Gute Sturmleistungen in Verbindung mit dem sehr glatten und nassen Boden schufen diese hohe Torquote. Der ausgezeichnete Halblinke Harmuth (Lure) konnte fünf Tore auf sein Konto bringen. Unsicher war lediglich die Hintermannschaft. Der sonst so gute Revaler Torwart hatte einen schlechten Tag, wenn auch fünf Tore nicht zu halten waren. Ausgezeichnete Technik zeigte der Rechtsaußen von Reval. Überhaupt zeigten die Gäste technisch ein ausgesprochen schönes Spiel.

Das Rückspiel, welches voraussichtlich am 19. September in Reval zur Austragung gelangt, wird beiden Mannschaften Gelegenheit geben, hoffentlich bei gutem Boden ihr Können zu zeigen. Auf eigenem Platz dürfte der Gastgeber ein Plus haben.

Um die Standortsmeisterschaft ist ein Spiel angesetzt worden. Hakom konnte trotz Abgang verschiedener Spieler wieder eine Mannschaft melden. So spielen am Sonnabend, dem 20. August, um 17.30 Uhr Hakom gegen W.-K. Armeesportplatz, Schirl Strasser-ff.

## Rigaer Tennisklub führt

Nach den sechs Treffen zwischen RTK und DSG in Riga ging RTK mit 4:2 in Führung. Für DSG siegte Dr. Klatt gegen Mahlitis mit 6:2, 4:6, 6:3 und im Dameneinzel Fräulein Knibbe gegen Bagatais 6:4, 1:6, 6:1; Motschmann erlitt eine Niederlage gegen Jansons 2:6, 2:6; Werchan gegen Spruhde 3:6, 0:6 und im gemischten Doppel Fräulein Knibbe mit Huß gegen Fräulein Treibere-Krikis 3:6, 5:7. Schluß des Turniers voraussichtlich am Donnerstag, dem 19. August. Die Kämpfe werden auf den Tennisplätzen im Hindenburgpark ausgetragen.

## Von 15 Meistern - 14 Soldaten

Helsinki Stadion sah Nachwuchs in Front

Seit den Olympischen Spielen in Stockholm des Jahres 1912 sind die Finnen als ausgezeichnete Sportnation bekannt, aber man weiß im allgemeinen nur wenig davon, eine wie große Rolle sportliches Training und sportliche Disziplin in der Geschichte der Staatwerdung Finnlands gespielt haben. Der größte Teil der finnischen Jäger aus dem ersten Weltkrieg rekrutierte sich aus den nationalen Sportverbänden, und die Leistungen der jungen finnischen Wehrmacht im Freiheitskrieg wären ohne die Breitenarbeit nicht denkbar, die die Sportvereine unter der finnischen Jugend geleistet haben. Auch für die ersten schweren Jahre des selbständigen Finnland war der Sport ein guter Helfer. Er machte den jungen Staat schnell und vorteilhaft in der ganzen Welt bekannt und warb dem finnischen Volk überall neue Freunde. Auf den hervorragendsten Gebieten der Leichtathletik haben die Finnen bei allen großen internationalen Veranstaltungen, zuletzt bei den Olympiawettkämpfen in Berlin im Jahre 1936 blendende Siege errungen, und nur der Krieg hat es verhindert, daß im Jahre 1940 die Olympiafan-

aren im neubauten Stadion in Helsinki erlangen.

Dem finnischen Sport hat der Krieg aber keinen Abbruch getan. Wohl hat eine Reihe der bekannten finnischen Sportler im Winterkrieg und im jetzigen Ringen Finnlands gegen die bolschewistische Bedrohung das Leben lassen müssen. Aber gleichzeitig hat die sportliche Betätigung dank der Heeresmeisterschaften und sonstiger militärischer Sportwettbewerbe eine Breitenwirkung erreicht wie nie zuvor. Die finnischen Meisterschaften, die am 14. und 15. August im Stadion in Helsinki ausgetragen wurden, waren dafür ein glänzender Beweis. Die Felder waren so stark besetzt, wie in keinem vorhergehenden Jahre. Trotz schlechten Wetters und schwerer Bahn wurden die Bestzeiten des Vorjahres von größtenteils jungem Nachwuchs nahezu durchweg erreicht und vielfach wie z. B. im 110 m Hürdenlauf, im Lauf über 10 000 m und im Speerwerfen wesentlich übertroffen. Es ist dabei ein glänzendes Zeugnis für das finnische Volk in Waffen, daß von 15 neuen finnischen Meistern 14 im Militärdienst stehen.

## Lettische Meisterschaften

Am Sonntag, dem 22. August, werden die lettischen Meisterschaften im Schwimmen und Radrennen ausgetragen, außerdem werden die Leichtathletikkämpfe 1943 abgeschlossen. Die lettischen Schwimm-Meisterschaften beginnen bereits am Sonnabend, dem 21. August, 17 Uhr, im Schwimmbad am Ballastdamm, und werden am Sonntag um 11 Uhr fortgesetzt. Zu den lettischen Schwimmmeisterschaften haben sich 47 der besten lettischen Schwimmer gemeldet. Sonntag um 14 Uhr werden auf dem VEF-Sportplatz die letzten lettischen Leichtathletik-Meisterschaften ausgetragen. Im Programm gibt es Fünfkampf und Staffellauf. Um 15.30 Uhr begeben sich vom VEF-Sportplatz Marathonläufer (auf der verkürzten 30-km-Strecke) und Geher ebenfalls auf die 30-km-Strecke in Marsch. Das Ziel ist die Radrennbahn von „Mars“, wo um 16 Uhr die lettischen Meisterschaften im Radrennen ausgetragen werden. Das größte Interesse wird das 1-km-Fliegerrennen beanspruchen.

## Derby auf der Rigaer Trabrennbahn

Am Sonntag, dem 22. August, wird in Riga zum 9. Male das Derby der Traber gestartet.

Diese klassische Prüfung für 3jährige Pferde wird über eine Strecke von 2200 m führen. Nach monatelangem harten Training werden nunmehr 12 Pferde um den Preis von 40 000 RM kämpfen. Außer dem siegenden und den platzierten Pferden werden auch Züchter, Fahrer und Pfleger des Siegers mit Preisen ausgezeichnet. Im einzelnen werden am 22. August folgende Pferde an den Start gehen:

1. Heinrich jr., Fahrer Schaizans,
2. Quick Regis, Fahrer Grassdinsch,
3. Kronitis, Fahrer Dukalskis,
4. Raphia Guy, Fahrer Wehris,
5. Akara, Fahrer Bekeris,
6. Hamlets, Fahrer Kockers,
7. Daytime jr., Fahrer Leinbergs,
8. Oklanda, Fahrer Jansons,
9. Diavola, Fahrer unbestimmt,
10. Gundega, Fahrer Mednis,
11. Herzdame, Fahrer Jirgensons,
12. Prinze, Fahrer Rusko.

## SCHACH UND RÄTSEL

### Schachturnier in Wien

Die dritte Runde des Wiener Turniers um die großdeutsche Schachmeisterschaft sah in den Partien Müller-Schmidt, Kieninger-Lokvenc und Zollner-Gilg besonders wichtige Begegnungen. Während sich die beiden letzten nach erbittertem Kampf unentschieden trennten, mußte sich Kieninger durch Lokvenc eine Niederlage gefallen lassen, nachdem er längere Zeit hindurch eine sehr gute Stellung innehatte. Erst im Endspiel fiel die Entscheidung gegen ihn. Müller hat gegen Schmidt zwei Bauern verloren und wird zweifellos verlieren. Die Partie wird abgebrochen. Loose triumphierte über Engert, und Dörner überwaltete den allzu scharf spielenden Patapa. Unentschieden wurde die Partie Heinrich-Meckings. Unbeendet blieben die Partien Elm-Röpsdorf und Multhaup-Reilstab, in besserer Stellung für die letztgenannten.

Es führen nunmehr Lokvenc mit 3 Punkten, Zollner mit 2 1/2 Punkten und Dörner mit 2 Punkten.

### A. Kruhminsch siegt in Majorenhof

Das Schachmeisterschaftsturnier der Hauptabteilung „Erholung und Lebensfreude“, des Berufsverbandes im Generalbezirk Lettland, das vom 8. bis 16. August in Majorenhof durchgeführt wurde, hatte folgenden Schlußstand: den 1. und 2. Platz teilten mit je 10 Punkten A. Kruhminsch (Riga) und E. Semgalis (Mitau). Es folgen weiter N. Jaunsemis (Riga), M. Swirbulis (Riga) und R. Skuja (Marienburg) mit je 9,5 P., J. Garais (Riga) mit 8,5 P., J. Osolinsch (Smilten) mit 7,5 P., J. Teteris (Wenden) mit 7 P., K. Enzis (Schwanenburg) mit 5 P., W. Meirans (Resen) mit 4,5 P., J. Pawlowskis (Rositten), O. Kruhminsch (Mitau) und K. Elzinsch (Schlock) mit je 3 P. und A. Witkowskis (Iluxt) mit 1 P.

Wie ersichtlich, war das Können der ersten fünf Preisträger recht gleichwertig. Da es unter den heutigen Umständen nicht möglich war, den Sieger durch einen Stichkampf zu ermitteln, mußte die Platzverteilung nach dem System Sonneborn-Berger durchgeführt werden. Danach erhielt A. Kruhminsch mit 60,50 P. die Meistertitel, E. Semgalis wurde zweiter mit 56,00 P., J. N. Jaunsemis mit 50,50 P., A. M. Swirbulis mit 49,25 P. und 5. R. Skuja mit 47,75 P.

Die Veranstaltung schloß mit der Preisverteilung und einem Blitzturnier, in dem N. Jaunsemis alle seine Gegner besiegte.

### Schach bei der Wehrmacht

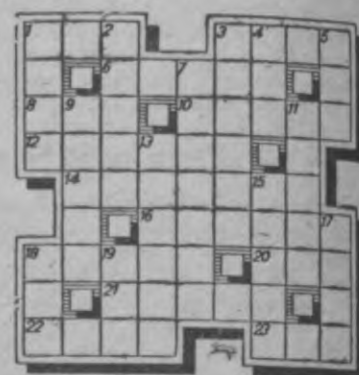
Unter Leitung des Hauptmanns Wajuszky werden demnächst im Soldatenheim, Karl-Ernst-von-Baer-Straße 6, alle Schachspieler im Bereiche der Standortskommandantur Riga erfaßt, wobei sich jeder einzelne in bezug auf seine Spielstärke selbst einzuschätzen hat, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Klasse:

Spieler von Meister- und Hauptmeisterstärke und solche, die auch in Schachvereinen in der 1. Klasse eingereiht sind. 2. Klasse: Starke Schachspieler, die höhere Klasse aufsteigen zu können. 3. Klasse: Mindergebildete Spieler. Jeder einzelne, der sich zu einem Vorauswahl-Klassenturnier meldet, hat auf einem Zettel folgende Angaben dem Turnierleiter vorzulegen: Vor- und Zuname, Geburtsjahr, offene Anschrift in Riga, Fernsprecher, Feldpostanschrift und seine eigene Einschätzung für eine der drei Klassen.

### Kreuzwörterrätsel

„Deutsche Luftfahrt voran!“

Waagrecht: 1. Sagenhafter Riesenvogel, 3. ägyptische Baumwolle, 6. alt-römischer Priester, 8. Kanton der Schweiz, 10. Ostseeinsel, 12. Turngerät, 14. siehe Anmerkung, 16. deutsche Dichterin, 18. Dasein, 20. akustische Erscheinung, 21. menschliche Stimme, 22. Teil des Gedichts, 23. Beweismittel.



Senkrecht: 1. Verbrechen, 2. afrikanische Großstadt, 3. Hartgeld, 4. Stadt an der Mosel, 5. Treibstoff, 7. siehe Anmerkung, 9. Sumpfluh, 11. Westgotenkönig, 13. Rückseite von Münzen, 15. geographischer Begriff, 17. Metall, 18. seemannischer Begriff, 19. chemischer Grundstoff. (ch = 1 Buchstabe)

Anmerkung: 14. und 7. sind zwei deutsche Kampfflieger des Weltkrieges und führende Männer unserer heutigen stolzen Luftwaffe.

### Auflösung aus Nr. 228

Zahlenrätsel

„Erkenntnis“

Gedicht, Limes, Rhön, Troß, Bremen, Stube, Pudel, Berlin, Sieben, Eid, Wald, Rennen, Seine, Neid.

Die größten Lehrmeister der Menschheit sind und bleiben: Not, Beispiel und Liebe! (Turnvater Jahn)

Am 15. August 1943 verstarb im ff-Lazarett in Riga nach kurzer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied, der holländische ff-Frontarbeiter

### Marinus Goedhart

im Alter von 29 Jahren.  
Er starb fern seiner Heimat als Kämpfer für das neue Europa. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.  
Die Geschäftsleitung und die Arbeitskameraden des ff-Frontarbeiterbetriebes Richter & Schädel KG.  
Die Beerdigung erfolgte am 17. August 1943, 9 Uhr, auf dem Heldenfriedhof in Riga mit militärischen Ehren.

Meine liebe Schwester

### Anastasija Reimers, geb. Bach

verschied nach kurzem Leiden am 15. August 1943 in Riga.  
In tiefer Trauer  
Anna Peribach als Schwester, die Großkinder in der Ferne und alle Verwandten  
Beerdigung findet am Sonntag, dem 22. August 1943, 14 Uhr, von der Großen Kapelle, zweite Pforte, aus statt.

### Stellengesuche

Selbständ. Vertrauensstellung in Industrieunternehmen oder Betriebe von Dame (Anfang 30), die bereits ein Jahr in Riga im Ostseebereich ist, zum 1. Oktober gesucht. Ausgenommen reine Stenotypistinnen-Tätigkeit. Angebote unter P. R. 4973 an die DZ im Ostland.

### Heilgehilfe

(Feldscher), auch dipl. Masseur, RD, 35 J., ledig, beherrscht Deutsch, Russisch, Lettisch, Op.-Hilfe, Kl.-Chirurgie, Poliklinik, Physik, Therap., Balneologie, Orthopädie, schwed. Heilgymnastik, i. Krankenhaus und Sanitätswesen vertraut, sucht entspr. Stellung. Angebote an Werbeposten Rudl. Posen, Wilhelmstr. 11, unter Nr. 14752.

### Stellenangebote

Lettische Sekretärin-Maschinenschreiberin sofort gesucht, Angeb. an die Firma „Izejviela“, Riga, Kaufhofstraße 23.

Wir suchen für sofort oder später

### Maschinenschreiberinnen

Ferner suchen wir eine

### Buchhalterin

Bewerbungen mit Angabe des frühesten Eintrittstermins sind zu richten an die Revisions- u. Treuhand-Gesellschaft m. B. H., Riga, Hans-von-Manteuffel-Str. (ehem. Zitadellenstraße) Nr. 2.

Größeres Schiffsverkehrsunternehmen sucht

### Haupt-Buchhalter

Herren, die sich für selbständigen u. ausbaufähigen Posten mit entsprechendem Gehalt interessieren, wollen Angebote richten unter E. 4901 an die DZ im Ostland.

Wir suchen

### Abteilungsleiter

oder Abteilungsleiterin, kaufmännisch gebildet, für Expedition und Einkauf. Einstellung sofort oder später. Erwünscht deutsche Sprachkenntnisse.

### Sekretärin

für den Fabrikleiter. Deutsche und lettische Sprache erforderlich. Einstellung sofort oder später.  
OSRAM G. m. B. H., Riga, Richard-Wagner-Straße 59.

Zum sofortigen Antritt

### Kraftfahrer

für Fordson-Zugmaschine gesucht.  
„Georg Thalheim“ AG., Riga, Schloß-Straße 16.

„Izejviela“ sucht zum sofortigen Antritt

### Kraftfahrer, Belfahrer, Motorschlesser,

Zu melden Riga, Kirchholmer Str. Nr. 14.

### Laufjunge

deutschsprachend, gesucht.  
Firma Th. Hildebrandt Pleskauer Straße 9, Wohn. 12.

### Putzfrau

deutschsprachend, gesucht.  
Firma Th. Hildebrandt, Pleskauer Straße 9, Wohn. 12.

### Nachtwächter

Älterer Mann, deutsch oder russisch sprechend, gesucht.  
Firma Th. Hildebrandt, Pleskauer Straße 9, Wohn. 12.

### Verkäufe

Getragene, gut erhaltene graue Damen-Herbstjacke für 50 RM zu verkaufen. Schulensstraße 12a, Wohnung 3.

### Kaufgesuche

Photoapparat 24x36 mm zu kaufen gesucht. Angebote unter H. 4969 an die DZ.

### Mietgesuche

Reichsdeutscher sucht 2-3-Zimmer-Wohnung. Angeb. unter G. 4968 an die DZ.

Kemern

Suche sofort für 1 Monat 2-3 möblierte Zimmer od. kleine Villa mit allen Bequeml., evtl. mit Pension u. Bedienung. Angeb. Riga, Postfach 57.

Reichsdeutscher sucht für sofort oder später

1-2 sauber möblierte Zimmer mit Bedienung. Ruf 33839, Stein.

Reichsbahn-Oberinspektor sucht

1-2 möblierte Zimmer, mögl. mit Bad. Angebote unter H. 4914 an die DZ im Ostland.

### Tempol Tempol

heißt's an Lohntagen. Aber die erfahrenen Fachkräfte fehlen häufig. Und trotzdem sollen keine Fehler vorkommen. Wie Sie beides vereinen können: Pünktliche Auszahlung und fehlerfreie Abrechnung, das zeigt Ihnen die WO-Lohnbuchhaltung. Darf ich sie Ihnen mal vorführen? Oder ist es Ihnen zunächst lieber, wenn ich Ihnen Verbeschriften darüber schicke?

### LUCAS-Organisation

Privat bis 9 Uhr vorm. 20490  
Dorpater Straße 13, Ruf 26215, Schließfach 214

### Autoscheiben

liefert  
Gustav Plorin  
Riga, Gertrudstraße Nr. 101  
Ruf 28411

### Rigaer Stadtparkasse

Mündelsicher  
Schloss-Str. 23, Ecke Domplatz  
Zweigstellen:  
Kalkstr. 9  
Adolf-Hitler-Str. 64/66  
Neunaugenstr. 7  
Lagerstr. 63

Annahme von Spar- und Giroeinlagen  
Scheck- und Überweisungsverkehr  
Gewährung von Krediten zu günstigen Bedingungen

### Was brauchen Sie dringend?

Benötigen Sie etwas für Ihr Geschäft oder für Ihren privaten Bedarf? Wählen Sie hierfür die „Kleine Anzeige“ in der Deutschen Zeitung im Ostland. Sie bringt schnell Käufer und Verkäufer.  
Anzeigenannahme  
Schmiedestraße 29.

### Alfréds Kalnājs

RIGA - OSTLAND  
Kr.-Barons-Straße 2  
Notenhandlung, Sortiment und Verlag von Lettischen Legionärs  
Gemälde und Briefmarken

### Verloren - Gefunden

Marketerkarte, angest. Gebietskommissar Libau 21. 12. 1942 auf den Namen Hertha Paruck, Libau, Republikstr. 32, am 24. Juli d. J. in Libau verloren. Der ehrl. Finder wird gebeten, diese zurückzugeben.  
Hellbraune Brieftasche, Inhalt Kleiderkarte, zwei Marketerkarten, Bezugschein für einen Anzug, brauner Personalausweis, verschiedene weitere Papiere, lautend auf die Namen Hans und Marie Bornheim, verloren, Geg. gute Belohn. abzugeben Ruf 26659.

### Rigaer Opernhaus

20. Aug., 19.15 Uhr: Madame Butterfly  
21. Aug., 19.15 Uhr: Tosca

### Dalles-Theater

20. Aug., 18 Uhr: Maria Stuart  
21. Aug., 18 Uhr: Tschikko

### Soldatentheater I

NS-Gem. „Kraft durch Freude“  
Ab 20. August bis auf weiteres  
Tanzgruppe Wiegner  
Karten bei der Ortskommandantur

### Rigaer Lichtspielhäuser

Spielplan vom 18. bis mit 22. August

BLASMA	*) Zwei in einer großen Stadt	KASINO	Meine Tochter tut das nicht
DAILE	Der Fall Deruga	KRISTAL-FALACE	Sabine und der Zufall
ETNA	Liebe ist zollfrei	LIESMA	*) Verliebes Abenteuer
FILM-PALACE	Was will Brigitte!	RENESSANCE	Sommerliebe
FORTUNA	*) Sieben Jahre Pech	SPLENDID-PALACE	Eine Frau wie Du
FORUM	Zwei glückliche Menschen	TEIKA	*) Wiener Blut
GAISMA	Die gelbe Flagge	VENECIJA	Das Recht auf Liebe
GRAND-KINO	*) Ein Walzer mit Dir	DZINTARPILS	Auf Wiedersehen, Franziska!

\*) Jugendliche über 14 Jahre sind zugelassen  
In jedem Programm: Neueste Wochenschau

### Lettische Meisterschaft im Fliegerradrennen

am 22. August 1943 um 16 Uhr  
auf der Radrennbahn des Sportvereins „Mars“

### Lettische und Provinz-Meisterschaft im Schwimmen

in der Schwimmanlage am Ballastdamm  
am 21. August 1943 um 17 Uhr und  
am 22. August 1943 um 11 Uhr

Grünbunter Regenschirm  
Gelber Handschuh am Montagnachmittag in der Nähe des Museums verloren. Abzugeben gegen Belohnung Dorpater Straße 38-5. (John. Holländerstr. 13 (Wache))

### Volkstheater

beim BV. im Gen.-Bez. Lettland  
„Erholung und Lebensfreude“, Königstraße 1  
20. Aug., 18.30 Uhr: Die kluge Marjana  
21. Aug., 18.30 Uhr: Glückliche Reise

### Rigaer Circus

18.30 Uhr  
Cotton  
Großes Staunen!  
Kasse geöffnet ab 14 Uhr